

Pressespiegel 2015

Professur für Museologie

Universität Würzburg

Professur für Museologie
Universität Würzburg
Oswald-Külpe-Weg 86
97074 Würzburg

www.museologie.uni-wuerzburg.de



Museen sind ihr Metier

st das nicht langweilig? Das fragen viele Leute, wenn sie hören, dass Carla-Marinka Schorr Museologie studiert. „Wenn ich Ihnen aber erzähle, was wir so alles machen, finden Sie es dann doch interessant“, sagt die Studentin. Tatsächlich wird es spannend, wenn Carla-Marinka und ihre Mitschülerinnen Tilmann Bruhn und Markward Wittmann aus dem Studienalltag berichten. In einem Seminar zum Beispiel analysiert man als Museologie-Student eine Ausstellung, die man sich selbst aussuchen kann: Wie ist sie strukturiert, wie werden die Besucher durchgeleitet? Wie werden Texte, Bilder und andere Medien in der Ausstellung

eingesetzt? Ihre Antworten auf diese und andere Fragen präsentieren die Studierenden am Ende in einem Referat und schreiben eine Hausarbeit darüber. Sie dürfen aber nicht nur andere bewerten, sie müssen auch selbst ran: Im fünften und sechsten Semester gilt es, mit einem Kooperationspartner ein kleineres Ausstellungsprojekt zu realisieren. Tilmann war dazu in der Altenburg in Bamberg aktiv, für die eine Dauerausstellung konzipiert wurde: „Darin geht es unter anderem um die Baugeschichte der Burg und um ihre Rolle als städtisches Wahrzeichen von Bamberg.“ Nah an der Praxis ist auch eine Vorlesung mit Workshop, bei dem das Konservatorische

im Mittelpunkt steht, also das Bewahren historischer Gegenstände. „Da lernt man zum Beispiel, wie eine Figur aus Bronze fachgerecht zu behandeln ist, um sie gut zu erhalten“, erzählt Markward. Für diesen Workshop gibt es im Studiengang einen Fundus mit verschiedenen Objekten aus Holz, Glas, Kunststoff oder Metall, an denen die Studierenden üben können. Wo sie später arbeiten werden? Schwer zu sagen, denn der Studiengang ist sehr jung: Es gibt noch keine Absolventen, die schon im Berufsleben stehen. Mögliche Betätigungsfelder sehen die drei in Agenturen oder Kulturämtern, in Galerien, im Kulturjournalismus – vor allem aber natürlich in Museen.

„Man muss nicht unbedingt sehr museumsaffin sein für diesen Studiengang, aber man wird es.“

Tilmann

„Unser Studiengang ist klein, die Betreuung persönlich. Wenn es etwas zu klären gibt, muss man nicht lange nach Ansprechpartnern suchen oder auf einen Termin warten.“

Carla-Marinka

„Unser Professor legt Wert darauf, dass wir schon als Studenten Fachtagungen besuchen und so auch in den Wissenschaftsbetrieb hineinwachsen.“

Markward

„Wir haben einen jungen Studiengang, da ist vieles noch nicht so festgefahren. Es gibt immer

wieder neue Vorlesungsthemen und Dozenten, die Exkursionen gehen nicht ständig an dieselben Orte. Junger Studiengang heißt aber auch, dass sich seine Strukturen noch festigen müssen, dass einige Sachen in Bewegung sind. Darum sollte man als Student eine gewisse Flexibilität mitbringen.“

Alle drei

Zum Studium gehören mindestens zehn Wochen Pflichtpraktika in Museen. „Da ist es dann zum Beispiel schön zu sehen, dass das Inventarisierungsprogramm im Museum tatsächlich auch das ist, das man im Studium kennen gelernt hat“, sagt Carla-Marinka.

Etwas drei Exkursionen pro Semester, das ist ein fester Bestandteil des Studiums.

Außerdem gibt es noch eine einwöchige Auslandsexkursion in den Sommerferien. Ziele waren bisher zum Beispiel Amsterdam oder verschiedene Städte in Polen.

Viele passende Nebenfächer:
Zwei Drittel des Bachelor-Studiengangs „Museologie und materielle Kultur“ bestehen aus Museologie, ein Drittel macht ein Nebenfach aus. Das kann Europäische Ethnologie/Volkskunde sein, wie bei Carla-Marinka und Tilmann. Oder das kann Wirtschaftswissenschaft sein, wie bei Markward. Möglich sind auch Nebenfächer aus den Natur- und den Erziehungswissenschaften, etwa Kunstgeschichte, Pädagogik oder Biologie. Als passenden Master-Studiengang bietet die Uni Würzburg Museumswissenschaft an.

Nationalsozialismus: Projekt an der Uni Würzburg schließt klaffende historische Lücke

Was geschah mit Sinti und Roma in der NS-Zeit?

WÜRZBURG. Was die Intensität der Verfolgung anbelangt, gab es kaum einen Unterschied: Sowohl Juden als auch Sinti und Roma wurden in der NS-Zeit gnadenlos gejagt. In beiden Fällen begann die Verfolgung bereits im Jahr 1933. Doch wie viele Sinti und Roma aus Unterfranken waren betroffen? Bislang wurde dieser Frage noch nicht systematisch nachgegangen. Ein neues Forschungsprojekt an der Professur für Museologie der Universität Würzburg will dies nun herausfinden.

Jeder Art von Diskriminierung und Rassismus gegenüber unterfränkischen Sinti und Roma soll nachgegangen werden, erklären die Masterstudierenden Daniel Best und Sigrid Haller-Rübbeck, die im Juli mit ihren Forschungen begonnen. Denn ähnlich wie Juden wurden auch Sinti und Roma stufenweise entreicht und ausgegrenzt. Viele von ihnen wurden beispielsweise zwangssterilisiert.

An Informationen über Sinti und Roma während des Holocausts in Unterfranken zu kommen, gestaltet sich als schwierig. Überhaupt weist das Projekt besondere Hürden auf. Allein die unterfränkische Verortung sorgt für Herausforderungen. Wer soll darunterfallen? Nur jene Sinti und Roma, die hier geboren sind? Aber wenn sie nur hier gemeldet waren, die Familie aber gleich nach der Geburt weiterzog? Und was ist mit jenen Sinti und Roma, die lediglich

regelmäßig in Unterfranken Station machten?

Nach den Namen der verfolgten NS-Opfer zu suchen, ist sehr mühsam, bestätigen die Studierenden. Rund 300 Sinti und Roma aus Würzburg, so Schätzungen, waren Opfer des nationalsozialistischen Völkermords an dieser Minderheit. Namen sind kaum bekannt. Und wie viele waren es aus dem restlichen Unterfranken? Inzwischen haben Best und Haller-Rübbeck 100 unterfränkische Namen von Deportierten nach Auschwitz-Birkenau recherchiert.

Über verschiedene Quellen lässt sich herausfinden, wer wohl Opfer

der NS-Verfolgung wurde. Zu den wichtigsten gehören die Lagerbücher aus dem Zigeunerfamilienlager in Auschwitz-Birkenau. Diese Bücher wurden im Sommer 1944 nach der Auflösung des Lagers von Lagerbeschreibern hinter einer Baracke vergraben. Zwar schwer beschädigt, existieren sie deshalb bis heute. „Außerdem werden wir im Staats- und in den Stadtarchiven suchen“, erläutert Haller-Rübbeck. Wichtige Informanten finden die Nachwuchswissenschaftler außerdem bei den fünf Stolperstein-Projekten in Unterfranken sowie im Buch über Würzburger Sinti des Historikers Roland

Flade. Um zu untersuchen, wer in das Zigeunerfamilienlager deportiert wurde, ist schließlich das Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau von Danuta Czech äußerst hilfreich. Hier schauen die Projektmitarbeiter nach, wer an jenen Tagen, an denen bekannte unterfränkische Sinti und Roma ins Lager transportiert wurden, ebenfalls mit einer „Z“-Nummer (für „Zigeuner“) eingeliefert wurde. Wer zum Beispiel kam am 23. März 1944 zusammen mit der siebenköpfigen Familie Heumann aus Würzburg in Auschwitz an?

Wann immer sie in einem Lagerbuch auf einem unterfränkischen Ortsnamen hinter dem Namenseintrag der deportierten Person stoßen, versuchen die beiden Studenten zunächst, an einen Geburtsregisterauszug des jeweiligen Standesamtes zu kommen, in der Hoffnung, dadurch mehr über die betreffende Person herauszufinden. Danach folgt der Abgleich mit dem Kalendarium.

So stellte sich im Falle der Familie Heumann heraus, dass am 23. März 1944 insgesamt 20 Sinti und Roma ins Zigeunerlager transportiert wurden. Registriert wurden sie mit den Nummern Z 9349 bis Z 9358. Wahrscheinlich handelt es sich um Menschen, die ebenfalls aus der Gegend um Würzburg stammen. Was für Best und Haller-Rübbeck heißt nachzuschauen, an wen die verblei-

benden 13 Z-Nummern vergeben wurden. Dies bedeutet, neuerlich die Lagerbücher zu wälzen. Finden sie hier die betreffenden Namen, versuchen sie wiederum, den genauen Geburts- oder Aufenthaltsort herauszufinden.

Hinter den Namen und Daten stecken schlimmste Erlebnisse. Dies soll am Ende des Projekts auch deutlich werden, so Daniel Best und Sigrid Haller-Rübbeck. Die beiden wollen so viel Biographisches wie möglich über die verfolgten Sinti und Roma aus Unterfranken zusammentragen: „Wir wollen wegkommen von bloßen Zahlen.“ Über Zeitzeugen sollen Briefe, Fotos und andere Dokumente gesammelt und später in eine Datenbank eingespeist werden.

Auch wenn bisher nur hier und da ein winziges Detail der tatsächlichen Erlebnisse durchschimmert, nehme das Forschungsprojekt sie ziemlich mit, gibt Sigrid Haller-Rübbeck zu. Gerade ist sie dabei, der Geschichte der Familie George nachzugehen. Vier weibliche Familienmitglieder sind im Lagerbuch registriert. Bei der als „Christine“ aufgeführten Frau handelt es sich wohl um die Mutter. Die anderen drei Namen gehören möglicherweise ihren Töchtern. Roswite, Sonia und Zitto hießen sie. Roswite war die jüngste der Schwestern. Als sie Ende 1943 in Auschwitz starb, war sie gerade einmal dreieinhalb Jahre alt.

Pat Christ



Quellenstudium: Daniel Best und Sigrid Haller-Rübbeck rekonstruieren die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma aus Unterfranken.

BILD: PAT CHRIST

Riemenschneider-Details zum Ertasten

von Würzburg erleben | 22. Januar 2015

Würzburg erleben,
22.01.2015:



Zugänge zur Kunst im Museum am Dom auch für Blinde und Sehbehinderte - Vorbildliche Kooperation: Würzburger Studenten arbeiten für und mit Inklusionsklassen der Graf-zu-Bentheim-Schule. - Foto: Markus Hauch



Anmelden



Kunst für Sehbehinderte



Für Sehende ist das Gemälde „Anbetung der Könige“ im Würzburger Museum am Dom ein echter Blickfang: Knallige Farben auf dunklem Hintergrund, großes Format, die Personen und Gegenstände durch Plastiktüten verfremdet. Doch wie lassen sich Gemälde und Plastiken für sehbehinderte und blinde Schüler verständlich machen? Wie können auch diese Zugang zu diesen Werken bekommen? Kreative Antworten haben Studenten der Museologie und der Sonderpädagogik an der Universität Würzburg mit ihrer Dozentin Simone Doll-Gerstendörfer von der Professur für Museologie entwickelt und diese gemeinsam mit Schülern der Würzburger Graf-zu-Bentheim-Schule am Donnerstag, 22. Januar, präsentiert. Die Inklusionsschulklassen gab den Studenten bei dem Projekt immer wieder Rückmeldungen, was die speziellen Bedürfnisse angeht.

„Respekt vor den Menschen und der Kunst“

Für Kunstreferent Domkapitular Dr. Jürgen Lenssen ist diese Zusammenarbeit nur die konsequente Fortführung des bereits vor zwei Jahren erstellten speziellen Blindenführerhefts, das es zum Museum am Dom gibt. „Bei der Inklusion geht es nicht zuletzt um den Respekt vor den Menschen und der Kunst“, sagte Lenssen. Nicht umsonst gehöre es in al-

Würzburg erleben,
22.01.2015:

len großen Museen Deutschlands inzwischen zum Selbstverständlichen, spezielle Angebote für Gehörlose, Menschen mit Lernschwierigkeiten oder Migranten mit geringen Deutschkenntnissen zu machen.

Objektunterscheidung durch Ertasten

Für die Anbetung der Könige zum Beispiel haben die angehenden Museologinnen Andrea Breul (20) und Julia Berzen (21) zunächst die Tiefenstaffelung der Figuren untersucht und dann aus Karton die jeweiligen Umrisse so ausgeschnitten, wie sie sich darstellten, wären sie nicht durch Figuren davor verdeckt. Unterschiedlich strukturierte Oberflächen helfen den Blinden und Sehbehinderten dabei, durch Ertasten die einzelnen Objekte zu unterscheiden. Drei Kästchen mit Weihrauch, Myrra und Messingklümpchen laden dazu ein, die Gaben der Könige mit den Sinnen zu erleben. „Es war für uns wichtig, immer wieder direkt die Meinung der Zielgruppe zu hören. So haben wir die Umsetzung optimieren können“, berichten die beiden Studentinnen.

3D-Modelle aus Kunststoff

„Man kann die beiden Gesichter gut ertasten“, sagt Patryck (13), der von Geburt an blind ist. Vorsichtig lässt er seine Fingerkuppen über die Pietà von Käthe Kollwitz gleiten. Von dieser Bronzefigur hat Michael Tscherner vom Rechenzentrum der Universität Würzburg gemeinsam mit zwei seiner Kollegen ein 3D-Modell aus Kunststoff erstellt. Ebenso von Tilman Riemenschneiders etwa zwei Meter großer Sandsteinskulptur des heiligen Jakobus. Während die Pietà noch leicht zugänglich ist, wäre für die meisten blinden Besucher des Museums wohl mit den Füßen des Apostels das Tasterlebnis beendet: Die Figur steht auf einem etwa 1,20 Meter hohen Sockel. Hier ist die kleine Kunststoffkopie eine echte Erleichterung. Entsprechend feinfühlige Finger vorausgesetzt, lässt sich an dieser die Jakobsmuschel auf dem Hut und die für den Würzburger Meister typischen filigranen Locken erspüren. Für besonders Interessierte sind der Kopf und der Oberkörper noch in vergrößerter Detaildarstellung erhältlich. „Das Scannen dauert bei einer Figur dieser Größe nur etwa fünf Minuten, die Nachbearbeitung am PC nimmt etwa 45 Minuten in Anspruch“, berichtete Tscherner. Am längsten dauerte der bislang noch vom Drucker in der Größe beschränkte Druck: zirka sieben Stunden. Als Nebenprodukt entstand eine Bilddatei, die sich am Tablet-PC oder bei Bedarf über einen angeschlossenen Beamer nach Belieben um drei Achsen drehen und vergrößern lässt. „Gerade Menschen, die nur eine geringe Restsicht haben, ist das eine große Hilfe“, erklärt der Museologiestudent Willy Gärtner (27).

Schnüre zeigen Jakobswege von Deutschland nach Santiago de Compostela

Würzburg erleben,
22.01.2015:

Damit sich die Schüler ganzheitlich mit Jakobus auseinandersetzen können, hat er gemeinsam mit der Museologiestudentin Luisa Rees (20) und der angehenden Sonderpädagogin Stefanie Hepp (24) neben dem Sandstein, aus dem Riemenschneider sein Werk schuf, noch andere Gesteinsarten zum Betasten zusammengetragen, außerdem verschiedene Muschelarten und unterschiedliche Lederstücke, die an den Pilgerbeutel am Gürtel verweisen. Und sie haben sich noch ein Spiel einfallen lassen: Auf einem Spielplan sind mit Schnüren verschiedene Jakobswege von Deutschland nach Santiago de Compostela dargestellt: der kürzeste Hauptweg mit einer dicken Schnur, die Nebenwege mit dünneren. Wer nach dem Ziehen vom Kartenstapel eine der Fragen richtig beantwortet, darf auf dem Hauptweg ein Feld voranrücken, bei falschen Antworten muss die Spielfigur auf eine Nebenstrecke ziehen.

Geschmack an unterschiedlichen Kunstwerken gefunden

Marika Schleith, Lehrerin der Inklusionsklasse, zeigt sich von der Zusammenarbeit der verschiedenen Stellen begeistert: „Das war ein tolles Erlebnis, weil die Studenten im Gespräch die ganz unterschiedlichen Bedürfnisse der einzelnen Schüler kennengelernt haben. Was meinen Schülern auch gefallen hat, war, dass sie zusehen durften, wie der Scan für die Jakobusfigur erstellt wurde.“ „Ich habe richtig viel Neues über Kunsterfahren“, berichtet der 13-jährige Louis, der nur zehn Prozent Sehkraft hat. Für Vivien (12) hat durch das Projekt Geschmack an den ganz unterschiedlichen Kunstwerken im Museum am Dom gefunden. „Und ich weiß jetzt, was eine Pietà ist: eine Darstellung der Muttergottes mit ihrem toten Sohn in den Armen“, erzählt Maria (14) sichtlich stolz.

Studenten erstellen Dokumentationsfilm

Unterstützt von Rene Hupp vom Christlichen Verein Junger Menschen (CVJM) Würzburg haben Studenten einen kurzen Dokumentationsfilm über das Projekt erstellt. Dieser soll Teil des neuen „Youth City Guide Würzburg“ werden und im Museum über so genannte QR-Codes für Smartphone-Nutzer zugänglich gemacht werden. Die Tastfiguren, die Umrissfiguren und auch das Spiel verbleiben laut Doll-Gerstdörfer im Museum am Dom und werden bei einer Tagung mit dem Titel „Barrierefrei ist mehr als die Rampe am Eingang – Auf dem Weg zum inklusiven Museum“ am 23. und 24. April vorgestellt.



Im Museum am Dom darf Kunst ertastet werden: Patryk ist von Geburt an blind. Er hat mitgeholfen, Ausstellungseinheiten für Sehbehinderte zu konzipieren. Das Studienprojekt leitete Simone Doll-Gerstendorfer, Dozentin für Museologie an der Universität in Würzburg, im Bild mit dem Kunstreferenten der Diözese Würzburg Jürgen Lenssen.

FOTO: THOMAS OBERMEIER

Sehen mit den Händen

Kunst wird im Museum am Dom auch für Blinde und Sehbehinderte erlebbar

Von unserem Redaktionsmitglied
Claudia Kneifel

WÜRZBURG Auf dem Kiliansplatz am Dom in Würzburg sitzt eine Figur. Der Kopf ist ganz blank poliert, weil immer wieder Menschen diese Figur anfassen und streicheln. Haptisches Erleben ist wichtig, doch in Museen meist verboten. Nicht so im Museum am Dom in Würzburg. Dort können Sehbehinderte und Blinde an fünf verschiedenen Stationen Kunst mit allen Sinnen erleben. 15 Studenten der Museologie und neun Schüler der Inklusionsklasse der Graf-zu-Bentheim-Schule haben das Konzept erarbeitet. Unter der Leitung von Simone Doll-Gerstendorfer, Dozentin für Museologie an der Universität in Würzburg, werden Bilder und Skulpturen erlebbar.

Doch wie ertastet man ein Gemälde? Zum Beispiel die „Anbetung der Könige“ von Eckart Hahn. Bunt verhüllte Gestalten bilden eine Personengruppe, deren Anordnung an die Anbetung der Könige erinnert. Aber es sind keine Gesichter zu sehen, keine Hände, keine Füße – kein Jesus-

kind. Die Köpfe sind mit Einkaufstüten verhüllt.

Die angehenden Museologinnen Julia Berzen und Andre Breul bauten die Figuren des Bildes als zwanzig Zentimeter große Modelle nach. „Wir haben dafür Materialien wie Wellpappe, Schleifpapier und Strukturpappe gewählt.“ Sehbeeinträchtigte können die Figuren so am Modell ertasten. Die Gaben der Heiligen drei Könige – Weihrauch, Myrrhe und Messingklümchen – dürfen angefasst und beschimpert werden. „Wir haben immer wieder mit den Schülern gesprochen. Das Tasten ist sehr wichtig für sie“, berichten die Studentinnen.

Eine andere Station ist die Pietà von Käthe Kollwitz. „Die beiden Gesichter kann man gut ertasten“, sagt der 13-jährige Patryk, der von Geburt an blind ist. Er berührt die knapp 40 Zentimeter große Bronzeplastik einer um ihren Sohn trauernden Mutter ganz vorsichtig.

Um dieses Erlebnis mehreren Besuchern zu ermöglichen, fertigten Michael Tscherner und Bernhard Ludewig vom Rechenzentrum der

Universität Würzburg ein 3D-Modell aus Kunststoff. Mit einem Scanner, der wie ein Bügeleisen aussieht, hat Tscherner die Figur gescannt. Das hat etwa fünf Minuten gedauert, berichtet er. Viel zeitaufwendiger seien die Nachbereitung und das Ausdrucken gewesen. „Der 3D-Druck der Figur dauerte über sieben Stunden“, sagt IT-Expertin Ludewig.

„Alle Menschen haben ein Recht, Kunst zu erleben.“

Jürgen Lenssen,
Kunstreferent der Diözese Würzburg

sind mit Schnüren verschließbare Jakobswge von Deutschland nach Santiago de Compostela dargestellt: der kürzeste Hauptweg mit einer dicken Schnur, die Nebenwege mit dünneren. Wer nach dem Ziehen vom Kartenspiel eine der Fragen richtig beantwortet, darf auf dem Hauptweg ein Feld vorantasten, bei falschen Antworten muss die Spielfigur auf eine Nebenstrecke ziehen.

Jürgen Lenssen, Kunstreferent der Diözese Würzburg, findet es fantastisch, dass sich Menschen durch Erstaunen ein Kunstwerk erschließen können. „Alle Menschen haben ein Recht, Kunst zu erleben“, sagte Lenssen. „Barrierefreiheit ist mehr als die Rampe am Eingang. Inklusion bedeutet die Öffnung aller gesellschaftlichen Bereiche“, erklärt Simone Doll-Gerstendorfer, Dozentin für Museologie an der Universität Würzburg, die das Seminar geleitet hat. Auch Marika Schleith, Lehrerin der Inklusionsklasse, war von der Zusammenarbeit begeistert. „Für meine Schüler würde ich mir wünschen, dass man an vielen Orten mehr anfassen darf.“



Der 13-jährige Patryk (rechts) erforscht im Würzburger Museum am Dom eine Skulptur von Käthe Kollwitz. Mit dabei: Domkapitular Jürgen Lenssen und Uni-Dozentin Simone Doll-Gerstdörfer. Foto: Christiane Gläser (opa)

Anfassen ausdrücklich erlaubt

Museum am Dom: Würzburger Studenten machen Kunst für Blinde erlebbar – Gemäldestruktur mit 3D-Elementen

Von opa-Mitarbeiterin
CHRISTIANE GLÄSER

WÜRZBURG. Üblicherweise ist Anfassen im Museum nicht erlaubt. Es ist sogar meist verboten. Im Würzburger Museum am Dom lädt ein neues Projekt nun geradezu zum Anfassen ein. Studenten der Universität Würzburg haben gemeinsam mit zwei inklusiven Schulklassen Wege entwickelt, um Gemälde und Skulpturen auch für blinde und sehbehinderte Menschen zugänglich zu machen.

»Es ist ein Experiment für unsere Studenten, um zu sehen, wie man Kunst für besonders viele Menschen erlebbar machen kann«, sagt Museologie-Dozentin Simone Doll-Gerstdörfer.

Dazu haben sie, ihre Studenten und die Inklusionschüler einige der Figuren wie die »Pietà« von Käthe Kollwitz oder den mehr als zwei Meter großen »Heiligen Jakobus« von Tilman Riemenschneider mit einem speziellen Scanner aufnehmen lassen.

Mit einem 3D-Drucker sind daraufhin etwa 20 Zentimeter große, weiße Plastik-Modelle der be-

»Ich kann mir jetzt vorstellen, was es für eine Figur ist, und woraus sie gemacht ist.«

Louis (13), sehbehinderter Schüler

rühmten Figuren entstanden, die nun ausführlich mit den Händen entdeckt werden können.

»Ich kann mir jetzt besser vorstellen, was es für eine Figur ist, und woraus sie gemacht ist«, sagt der 13-Jährige Louis. Er sieht nur

Hintergrund: Museum am Dom

Das Museum am Dom in Würzburg wird von der Diözese betrieben. Die Dauerausstellung zeigt **Kunstwerke vom 10. bis zum 21. Jahrhundert**. Das Konzept des Museums stellt **bewusst alte und neue Kunst gegenüber**. Innerhalb der alten Kunst bilden Werke der Zeit um 1600, innerhalb der

noch zehn Prozent. »Es wäre gut, wenn man das immer so machen würde. Das für Sehbehinderte auf jeden Fall hilfreich.«

Während der Projektzeit haben die Schüler der siebten und achten Klasse einer Würzburger Schule

»Bei einer plastischen Arbeit darf jeder immer anfassen.«

Jürgen Lenssen, Kunstraumreferent Diözese Würzburg

den Museologie-Studenten im dritten Semester immer wieder Rückmeldung zu ihren Ideen geben und einmal in der Woche mitgearbeitet. »Das Überraschende war, dass es gar nicht so kompliziert sein muss. Einfach tasten können und darüber reden reicht oft schon«, sagt Studentin Teresa Böhme.

Neben den Tastmodellen haben die Studenten große Gemälde mit Reliefpapier, Knöpfen, Streichhölzern und strukturierten Stoffen nachgestaltet, um einen Eindruck von den Ebenen und Strukturen im Bild geben zu können. Auch interaktive 3D-Filme, mit denen die Skulpturen überlebensgroß inspiert und gedreht werden können, gehören zu den Entwicklungen der Studenten.

Moderne figurative Arbeiten die Schwerpunkte der Sammlung. Das Museum am Dom ist **Dienstag bis Sonntag sowie an Feiertagen geöffnet**: Im Winterhalbjahr (November bis März) von 10 bis 17 Uhr, im Sommerhalbjahr (April bis Oktober) von 10 bis 18 Uhr. (bir)

Im Museum am Dom sollen Blinde und Sehbehinderte aber auch mehr als nur die Modelle anfassen dürfen. »Bei einer plastischen Arbeit darf jeder immer anfassen. Die Werke sind geschaffen worden, um eine Botschaft zu vermitteln. Wir müssen wegkommen von der Sterilisierung der Kunst«, sagt Jürgen Lenssen, der Domkapitular und Kunstraumreferent der Diözese Würzburg.

Das Museum am Dom zeigt aktuell 300 Kunstwerke, darunter viele Skulpturen. Hier werden die von den Studenten und Schülern entwickelten Gegenstände nun dauerhafter Bestandteil der schon

»Es muss nicht kompliziert sein. Tasten können und darüber reden reicht schon.«

Teresa Böhme, Museologie-Studentin

seit vielen Jahren angebotenen Führungen für Blinde und Sehbehinderte werden.

Museumspädagogin Hannelore Kunz-Ott von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern würde sich noch mehr dieser Projekte für die rund 1400 Museen in Bayern wünschen. »Es ist ganz wichtig, dass so was ge-

meinsam mit den Betroffenen entwickelt wird. Denn davon werden nicht nur die angesprochenen, sondern jeder Besucher. Jeder ist neugierig und entdeckt durch einen solchen Perspektivwechsel auch ganz andere Seiten an den Kunstwerken.«

Schöne Beispiele dafür seien in Kaufbeuren oder der Münchner Pinakothek zu finden, sagt Kunz-Ott. In Kaufbeuren hat das Stadtmuseum zusammen mit der Blindenbeauftragte interaktive Stati-

»Das Bewusstsein für diese Inklusion im Museum wächst.«

Hannelore Kunz-Ott, Museumsprädagogin

onen für blinde und sehbehinderte Besucher konzipiert, um das Museum erfüllen zu können.

Und in der Pinakothek der Moderne sei ein Picasso-Bild in Originalgröße mit farbigen und unterschiedlichen strukturierten Holz-Puzzleteilen umgesetzt worden. »Das ist ein Stillleben, das begreifbar gemacht wird«, lobt Museumsprädagogin Kunz-Ott.

Angebote wie diese seien zwar schon in vielen Museen vorhanden, aber noch längst nicht flächendeckend. Das hänge oft am Personal, das die Konzepte entwickeln müsse, sagt die Kunsthistorikerin.

Dabei könnten kleinere Museen sogar oft schneller auf die Bedürfnisse reagieren. »Das Bewusstsein für diese Inklusion im Museum wächst. Man ist sensibilisiert worden. Uns ist aber auch bewusst, dass wir noch einiges tun müssen«, sagt Kunz-Ott.

Die Welt, 15.02.2015:



15. Feb. 2015, 11:22

Diesen Artikel finden Sie online unter
<http://www.welt.de/137321519>

11.02.15 | Museumsprojekt

Kunst für Blinde aus dem 3-D-Drucker

Studenten in Würzburg haben neue Möglichkeiten gefunden, um Gemälde und Skulpturen für Blinde erlebbar zu machen. Zu ihren Entwicklungen gehören Tastmodelle und interaktive 3-D-Filme. Von *Christiane Gläser*

Die Welt, 15.02.2015:



Foto: dpa

Original und Nachbau: Der Würzburger Museologie-Student Willy Gärtner mit einem Plastik-Modell von Tilman Riemenschneiders "Heiligem Jakobus". Die Figur wurde mithilfe eines 3-D-Druckers hergestellt und soll Sehbehinderten und Blinden helfen, das Kunstwerk zu erkennen

Üblicherweise ist Anfassen im Museum nicht erlaubt. Es ist sogar meist verpönt. Im Würzburger Museum am Dom ([Link: http://www.museum-am-dom.de/](http://www.museum-am-dom.de/)) lädt ein neues Projekt nun geradezu zum Anfassen ein. "Es ist ein Experiment für unsere Studenten, um zu sehen, wie man Kunst für besonders viele Menschen erlebbar machen kann", sagt Simone Doll-Gerstendörfer. Die Museologie-Dozentin der Universität Würzburg hat gemeinsam mit ihren Studenten und zwei inklusiven Schulklassen einer Würzburger Schule Wege entwickelt, um Gemälde und Skulpturen auch für blinde und sehbehinderte Menschen zugänglich zu machen.

Die Welt, 15.02.2015:

Dazu haben sie einige der Figuren wie die "Pietà" von Käthe Kollwitz
(Link: <http://www.museum-am-dom.de/katalog/details.php?museum=mad&sort=creator&letter=K&id=313>) oder den mehr als zwei Meter großen "Heiligen Jakobus" von Tilman Riemenschneider
(Link: <http://www.museum-am-dom.de/katalog/details.php?museum=mad&sort=creator&letter=R&id=536>) mit einem speziellen Scanner aufnehmen lassen. Mit einem 3-D-Drucker sind daraufhin etwa 20 Zentimeter große, weiße Plastik-Modelle der berühmten Figuren entstanden, die nun ausführlich mit den Händen entdeckt werden können. "Ich kann mir jetzt besser vorstellen, was es für eine Figur ist und woraus sie gemacht ist", sagt der 13-jährige Louis. Er sieht nur noch zehn Prozent. "Es wäre gut, wenn man das immer so machen würde. Das ist für Sehbehinderte auf jeden Fall hilfreich."

Studenten haben Gemälde nachgebaut

Während der Projektzeit haben die Schüler der siebten und achten Klasse den Museologie-Studenten im dritten Semester immer wieder ein Feedback zu ihren Ideen gegeben und einmal in der Woche mitgearbeitet. "Das Überraschende war, dass es gar nicht so kompliziert sein muss. Einfach tasten können und darüber reden reicht oft schon", sagt Studentin Teresa Bihler.

Neben den Tastmodellen haben die Studenten große Gemälde mit Reliefpapier, Knöpfen, Streichhölzern und strukturierten Stoffen nachgestaltet, um einen Eindruck von den Ebenen und Strukturen im Bild geben zu können. Auch interaktive 3-D-Filme, mit denen die Skulpturen überlebensgroß inspiert und gedreht werden können, gehören zu den Entwicklungen der Studenten.

Anfassen erlaubt

Im Museum am Dom sollen Blinde und Sehbehinderte aber auch mehr als nur die Modelle anfassen dürfen. "Bei einer plastischen Arbeit darf jeder immer anfassen. Die Werke sind geschaffen worden, um eine Botschaft zu vermitteln. Wir müssen wegkommen von der Sterilisierung der Kunst", sagt Jürgen Lenssen, der Domkapitular und Kunstreferent der

Die Welt, 15.02.2015:

Diözese Würzburg. Das Museum am Dom zeigt aktuell 300 Kunstwerke, darunter viele Skulpturen. Hier werden die von den Studenten und Schülern entwickelten Gegenstände nun dauerhafter Bestandteil der schon seit vielen Jahren angebotenen Führungen für Blinde und Sehbehinderte werden.

Museumspädagogin Hannelore Kunz-Ott von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern würde sich noch mehr dieser Projekte für die rund 1400 Museen in Bayern wünschen. "Es ist ganz wichtig, dass so etwas gemeinsam mit den Betroffenen entwickelt wird. Denn davon werden nicht nur sie angesprochen, sondern jeder Besucher. Jeder ist neugierig und entdeckt durch einen solchen Perspektivwechsel auch ganz andere Seiten an den Kunstwerken."

Weitere Beispiele gibt es in München und Kaufbeuren

Schöne Beispiele dafür seien in Kaufbeuren oder der Münchner Pinakothek zu finden. In Kaufbeuren hat das Stadtmuseum zusammen mit der Blindenbeauftragten interaktive Stationen für blinde und sehbehinderte Besucher konzipiert, um das Museum erfühlen zu können. Und in der Pinakothek der Moderne sei ein Picasso-Bild in Originalgröße mit farbigen und unterschiedlichen strukturierten Holz-Puzzleteilen umgesetzt worden. "Das ist ein Stillleben, das begreifbar gemacht wird", lobt Museumspädagogin Kunz-Ott.

Angebote wie diese seien zwar schon in vielen Museen vorhanden, aber noch längst nicht flächendeckend da. Das hänge oft am Personal, das die Konzepte entwickeln müsse, sagt die Kunsthistorikerin. Dabei könnten kleinere Museen sogar oft schneller reagieren. "Das Bewusstsein für diese Inklusion im Museum wächst. Man ist sensibilisiert worden. Uns ist aber auch bewusst, dass wir noch einiges tun müssen", sagt Kunz-Ott.

3D-Druck lässt Sehbehinderte Kunst erleben

Im Rahmen des Seminars "Blind im Museum - Wie geht das?" haben Studierende, das Museum am Dom in Würzburg, das Rechenzentrum der Uni und Schüler der Graf-zu-Bentheim-Schule der Blindeninstitutsstiftung e.V. gemeinsam Wege gefunden, wie Blinde Kunst erleben können.

"Wie genau ich sehe, kann ich eigentlich nicht beschreiben", sagt Louis. Der 13 Jahre alte Schüler der Graf-zu-Bentheim-Schule hat noch eine Restsehstärke von zehn Prozent. Um eine Skulptur wie Käthe Kollwitz' Pieta erleben zu können, muss er sie ertasten. Da so etwas in der Regel in Museen verboten ist, hinterlassen solche Besuche oft eher Enttäuschung als Begeisterung.

Nicht so im Museum am Dom in Würzburg. "Wir sind vielleicht eine Ausnahme, da wir nicht so arg darauf bedacht sind, unsere Kunstwerke permanent zu schützen – und die Menschen auf Abstand zu halten", sagt Domkapitular Jürgen Lenssen. Im Gegenteil: "Ich glaube sogar, dass man sich durch das Berühren und Abtasten einer Figur, eher deren Seele oder der Intention des Künstlers annähern kann", sagt Lenssen.

Ertasten ist für Sehbehinderte oft der einzige Weg

Während das Ertasten für nicht-behinderte Menschen eine weitere Sinneswahrnehmung im Museum sein kann, ist es für Blinde oft die einzige, um Kunst zu erleben.

*Yvonne Lemke,
Museumspädagogin im
Museum am Dom, Bernhard
Ludewig (links) und Michael
Tscherner vom
Rechenzentrum der Uni
Würzburg. Im Vordergrund
eine Miniatur der Pieta aus*



Die Jakobusstatue von Tilman Riemenschneider - hier als dreidimensionales Mini-Modell aus dem Drucker. Mit ihr können auch Blinde sich "ein Bild" von der Figur machen. (Foto: Marco Bosch)

Stabstelle Öffentlichkeitsarbeit Universität Würzburg, Februar 2015:

dem 3D-Drucker der Uni, direkt daneben der Handscanner. (Foto: Marco Bosch)

Noch schwieriger als bei Skulpturen wird es bei Gemälden: Die "Anbetung der Könige" beispielsweise ist ein Blickfang im Museum am Dom. Knallige Farben auf dunklem Hintergrund, großes Format, die Personen und Gegenstände durch Plastiktüten verfremdet. Doch wie lassen sich Gemälde und Plastiken für sehbehinderte und blinde Schüler verständlich machen? Wie können auch diese Zugang zu diesen Werken bekommen?

Kreative Antworten haben Studierende der Museologie und der Sonderpädagogik an der Universität Würzburg mit ihrer Dozentin Simone Doll-Gerstdörfer von der Professur für Museologie entwickelt und diese gemeinsam mit Schülern der Würzburger Graf-zu-Bentheim-Schule präsentiert. Die Inklusionsschulklasse gab den Studierenden bei dem Projekt immer wieder Rückmeldung zu ihren Bedürfnissen. Fünf Gruppen befassten sich mit unterschiedlichen Projekten.

Gemälde "Anbetung der Könige" aus Pappe nachgebaut

Im Fall der "Anbetung der Könige" arrangierte die Arbeitsgruppe die Umrisse der abgebildeten Könige aus Pappe auf verschiedenen Ebenen, um die Anordnung und Position zu verdeutlichen.

Links das Tastmodell, rechts das großformatige Gemälde "Anbetung der Könige" (Foto: Markus Hauck, pow)

Unterschiedlich strukturierte Oberflächen helfen den Blinden und Sehbehinderten dabei, durch Erasten die einzelnen Objekte zu unterscheiden. Zudem luden kleine Dosen mit Metallklümpchen, Weihrauch und Myrrhe zum Ertesten und Erschnuppern ein. "Es war für uns wichtig, immer wieder direkt die Meinung der Zielgruppe zu hören. So haben wir die Umsetzung optimieren können", berichten die Studentinnen Andrea Breul und Julia Berzen.

Willi Gärtner, Student der Museologie im dritten Semester, hat viel in dem von Simone Doll-Gerstdörfer geleiteten Seminar gelernt: "Ich konnte mir vorher nicht vorstellen, wie man einem Sehbehinderten ein Gemälde, das er nicht anfassen darf, näher bringen kann." Mit den Kommilitoninnen Stefanie Hepp und Luisa Rees und den Schülern fand er einen alternativen Zugang zur Jakobusstatue von Tilman Riemenschneider; ein 3D-Mini-Modell.



Jakobusstatue als 3D-Modell aus dem Uni-Drucker

"Wir mussten ganz grundsätzliche Fragen klären: 'Braucht ihr möglichst detaillierte Modelle oder eher weniger detaillierte?'", sagt Gärtner. Schüler Louis klärte auf: "Am Anfang ist es besser, weniger Details zu haben." So könnte er sich Stück für Stück einen Gegenstand ertasten.

Museologiestudent Willi Gärtner mit der Jakobusminiatyr, im Hintergrund ist der untere Teil des Originals zu sehen. (Foto: Markus Hauck, pow)

Hier kam das Rechenzentrum der Universität ins Spiel: Michael Tscherner und Bernhard Ludewig scannten die etwa zwei Meter große Statue, bearbeiteten die Daten und druckten mit dem 3D-Drucker verschiedene Kunststoff-Modelle aus: eines mit wenigen Details, dann eines in der vollen Detailtiefe und zudem noch einzelne Teilstücke, wie etwa nur den Kopf. Jeweils etwa 25 Zentimeter groß.

"Diese Technik ist nicht allein für Sehbehinderte interessant", sagt Museumsprädagogin Yvonne Lemke vom Dommuseum. Durch den Scan der Sandsteinskulptur, der auch als beliebig dreh- und skalierbares Modell am Computer angesehen werden kann, könne sich jeder den Details widmen. Im Fall der Jakobusstatue etwa den für Riemenschneider so typischen filigran gearbeiteten Locken der Figur.



Technik zur Kunstvermittlung nutzen

"Das Scannen dauert bei einer Figur dieser Größenordnung nur etwa fünf bis zehn Minuten, die Nachbearbeitung am PC nimmt etwa 45 Minuten in Anspruch", berichtete Tscherner. Am längsten dauere der bislang noch vom Drucker in der Größe beschränkte Druck: etwa fünf Stunden für die Jakobus-Miniatur.

Kunstreferent Domkapitular Jürgen Lenssen dankt allen Projektbeteiligten. (Foto: Markus Hauck, pow)



Stabstelle Öffentlichkeitsarbeit Universität Würzburg, Februar 2015:

"Es war auch für uns ein sehr spannendes Projekt und gut, einmal aus der Uni herauszukommen und die Technik im Sinne der Kunstvermittlung anzuwenden", sagt Tscherner und hält dabei den Scanner in Größe eines Bügeleisens in der Hand. "Im Bereich 3D-Druck ist gerade unheimlich viel in Bewegung. Und wir vom Rechenzentrum der Uni versuchen natürlich, den Studierenden und Mitarbeitern die bestmögliche Ausrüstung zur Verfügung zu stellen."



Der Jakobsweg als Museumsspiel

Damit sich die Schüler noch auf weiteren Ebenen mit Jakobus auseinandersetzen können, haben die Studierenden neben dem Sandstein, aus dem Riemenschneider sein Werk schuf, noch andere Gesteinsarten zum Betasten zusammengetragen, außerdem verschiedene Muschelarten und unterschiedliche Lederstücke, die an den Pilgerbeutel am Gürtel verweisen. Und sie haben sich ein Spiel einfallen lassen: Auf einem Spielplan sind mit Schnüren verschiedene Jakobswege von Deutschland nach Santiago de Compostela dargestellt: der kürzeste Hauptweg mit einer dicken Schnur, die Nebenwege mit dünneren. Wer eine Frage aus dem Kartenstapel richtig beantwortet, darf auf dem Hauptweg ein Feld voranrücken, bei falschen Antworten muss die Spielfigur einen Umweg in Kauf nehmen.

Videoprojekt mit CVJM, Tagung im April

Marika Schleith, Lehrerin der Inklusionsklasse, zeigt sich von der Zusammenarbeit der verschiedenen Stellen begeistert: "Das war ein tolles Erlebnis, weil die Studenten im Gespräch die ganz unterschiedlichen Bedürfnisse der einzelnen Schüler kennengelernt haben. Was meinen Schülern auch gefallen hat, war, dass sie dabei sein durften, als die Jakobusfigur gescannt wurde."

"Ich habe richtig viel Neues über Kunst erfahren", berichtet Louis. "Und ich weiß jetzt, was eine Pieta ist: eine Darstellung der Muttergottes mit ihrem toten Sohn in den Armen", erzählt Maria.

Unterstützt von Rene Hupp vom Christlichen Verein Junger Menschen (CVJM) Würzburg haben Studierende zudem einen Dokumentationsfilm über das Projekt erstellt. Dieser soll Teil des neuen "Youth City Guide Würzburg" werden und im Museum über so genannte QR-Codes für Smartphone-Nutzer zugänglich gemacht werden, später auch auf der Videoplattform Youtube.

Die Tastfiguren, die Umrissfiguren und auch das Spiel verbleiben laut Doll-Gerstendorfer im Museum am Dom und werden bei der Tagung "Barrierefrei ist mehr als die Rampe am Eingang – Auf dem Weg zum inklusiven Museum" am 23. und 24. April vorgestellt. Die Projektleiterin hofft, dass nach und nach mehr Museen einen ähnlichen Weg einschlagen, denn "Inklusion bedeutet die Öffnung aller öffentlichen Bereiche, ohne Ausnahme."

Kontakt

Simone Doll-Gerstendorfer, Projektleiterin an der Uni Würzburg, Professur für Museologie T.: +49 (0)931/31-85607, E-Mail:
sekretariat-museologie@uni-wuerzburg.de

[Website des Museums](#)



Tilmann Bruhn, Carla-Marinka Schorr und Markward Wittmann in der Sammlung „Konkrete Kunst“ des Würzburger Museums im Kulturspeicher. Dort und in vielen anderen Häusern bietet der Studiengang Museologie Projekte für Studierende an. Foto: Robert Emmerich

Museen sind ihr Metier

Ist das nicht langweilig? Das fragen viele Leute, wenn sie hören, dass Carla-Marinka Schorr Museologie studiert. „Wenn ich ihnen aber erzähle, was wir so alles machen, finden sie es dann doch interessant“, sagt die Studentin.

Tatsächlich wird es spannend, wenn Carla-Marinka und ihre Mitstudenten Tilmann Bruhn und Markward Wittmann aus dem Studienalltag berichten.

Analyse von Ausstellungen

In einem Seminar zum Beispiel analysiert man als Museologie-Student eine Ausstellung, die man sich selbst aussuchen kann: Wie ist sie strukturiert, wie werden die Besucher durchgeleitet? Wie werden Texte, Bilder und andere Medien in der Ausstellung eingesetzt? Ihre Antworten auf diese und andere Fragen präsentieren die Studierenden am Ende in einem Referat und schreiben eine Hausarbeit darüber.

Ausstellungsprojekte realisieren

Sie dürfen aber nicht nur andere bewerten, sie müssen auch selbst ran: Im fünften und sechsten Semester gilt es, mit einem Kooperationspartner ein kleineres Ausstellungsprojekt zu realisieren. Tilmann war dazu in der Altenburg in Bamberg aktiv, für die eine Dauerausstellung konzipiert wurde: „Darin geht es unter anderem um die Baugeschichte der Burg und um ihre Rolle als städtisches Wahrzeichen von Bamberg.“

Objekte konservieren

Nah an der Praxis ist auch eine Vorlesung mit Workshop, bei dem das Konservatorische im Mittelpunkt steht, also das Bewahren historischer Gegenstände. „Da lernt man zum Beispiel, wie eine Figur aus Bronze fachgerecht zu behandeln ist, um sie gut zu erhalten“, erzählt Markward. Für diesen Workshop gibt es im Studiengang einen Fundus mit verschiedenen Objekten aus Holz, Glas, Kunststoff oder Metall, an denen die Studierenden üben können.

Mögliche Berufsfelder

Wo sie später arbeiten werden? Schwer zu sagen, denn der Studiengang ist sehr jung: Es gibt noch keine Absolventen, die schon im Berufsleben stehen. Mögliche Betätigungsfelder sehen die drei in Agenturen oder Kulturämtern, in Galerien, im Kulturjournalismus – vor allem aber natürlich in Museen.

Meinungen zum Studiengang

„Man muss nicht unbedingt sehr museumsaffin sein für diesen Studiengang, aber man wird es.“ **Tilmann**

„Unser Studiengang ist klein, die Betreuung persönlich. Wenn es etwas zu klären gibt, muss man nicht lange nach Ansprechpartnern suchen oder auf einen Termin warten.“
Carla-Marinka

„Unser Professor legt Wert darauf, dass wir schon als Studenten Fachtagungen besuchen und so auch in den Wissenschaftsbetrieb hineinwachsen.“ **Markward**

„Wir haben einen jungen Studiengang, da ist vieles noch nicht so festgefahren. Es gibt immer wieder neue Vorlesungsthemen und Dozenten, die Exkursionen gehen nicht ständig an dieselben Orte. Junger Studiengang heißt aber auch, dass sich seine Strukturen noch festigen müssen, dass einige Sachen in Bewegung sind. Darum sollte man als Student eine gewisse Flexibilität mitbringen.“ **Alle drei**

Zum Studium gehören mindestens zehn Wochen Pflichtpraktika in Museen. „Da ist es dann zum Beispiel schön zu sehen, dass das Inventarisierungsprogramm im Museum tatsächlich auch das ist, das man im Studium kennen gelernt hat“, sagt **Carla-Marinka**.

Pressemitteilungen

Nr. 139 vom 23.04.2015

"Bayerische Museumslandschaft im Bereich der Inklusion voranbringen" - Kunststaatssekretär Sibler bei der Frühjahrstagung der Bayerischen Museumsakademie

WÜRZBURG. „Inklusion ist eine Herausforderung, die uns alle angeht! Daher müssen sich alle öffentlichen Einrichtungen dieser Herausforderung stellen und ihre Angebote für alle zugänglich machen. Dabei geht es um deutlich mehr als beispielsweise die Rampe am Eingang“, betonte Kunststaatssekretär Bernd Sibler heute zu Beginn der Frühjahrstagung der Bayerischen Museumsakademie in Würzburg. Anhand von Praxisbeispielen, Expertenmeinungen und Erfahrungsberichten soll dort aufgezeigt werden, wie die Zukunft einer inklusiv gestalteten Museumslandschaft aussehen kann.

„Unser Ziel ist es, die Museumslandschaft in Bayern durch Pilotprojekte im Bereich der Inklusion weiter voranzubringen“, so Bernd Sibler. Dabei könne auch auf bereits bestehende Initiativen zurückgegriffen werden, wie die Vermittlungsangebote des Würzburger Museums am Dom für Menschen mit Beeinträchtigungen zeigten. „Es ist nicht nur ein schönes, sondern auch ein wichtiges kulturpolitisches Zeichen, dass die Bayerische Museumsakademie und ihre Partner sich mit ihrer Tagung der Inklusion widmen und in diesem Bereich fortführen. Denn wir wollen, dass alle an unseren kulturellen Angeboten teilhaben können“, erklärte der Staatssekretär abschließend.

Die Frühjahrstagung findet am 23. und 24. April in Würzburg statt. Sie ist eine gemeinsame Veranstaltung der Bayerischen Museumsakademie, des Bezirks Unterfranken, des Museums am Dom und der Professur für Museologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Die Tagung steht unter der Schirmherrschaft der Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung, Irmgard Badura.

Kathrin Gallitz, Stellv. Pressesprecherin, 089 2186-2108

Frühjahrstagung Bayerische Museumsakademie

Bayerische Museen bringen Inklusion voran



Das inklusive Museum ermöglicht allen Menschen ein barrierefreies Kulturerlebnis ([Klick zum Tagungsprogramm](#))

"Barrierefreiheit ist mehr als eine Rampe am Eingang: Auf dem Weg zum inklusiven Museum" - Mit diesem Thema wendet sich die Frühjahrstagung der Bayerischen Museumsakademie einem zentralen Aspekt von Politik und Gesellschaft zu.

Bei der Frühjahrstagung der [Bayerischen Museumsakademie](#) setzten sich die Teilnehmer aus verschiedenen Museen mit den Bedürfnissen von Menschen mit Behinderung auseinander und suchten neue Wege der kulturellen Teilhabe für alle. Menschen mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen soll der Zugang zum Museum und seinen Inhalten ermöglicht werden.

„Inklusion ist eine Herausforderung, die uns alle angeht! Daher müssen sich alle öffentlichen Einrichtungen dieser Herausforderung stellen und ihre Angebote für alle zugänglich machen. Dabei geht es um deutlich mehr als beispielsweise die Rampe am Eingang“, betonte Kunststaatssekretär Bernd Sibler zu Beginn der Frühjahrstagung der Bayerischen Museumsakademie in Würzburg. Anhand von Praxisbeispielen, Expertenmeinungen und Erfahrungsberichten soll dort aufgezeigt werden, wie die Zukunft einer inklusiv gestalteten Museumslandschaft aussehen kann.



Kunststaatssekretär Bernd Sibler

Bayerisches Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst, 23.04.2015:

„Unser Ziel ist es, die Museumslandschaft in Bayern durch Pilotprojekte im Bereich der Inklusion weiter voranzubringen“, so Bernd Sibler. Dabei könne auch auf bereits bestehende Initiativen zurückgegriffen werden, wie die Vermittlungsangebote des Würzburger Museums am Dom für Menschen mit Beeinträchtigungen zeigten. „Es ist nicht nur ein schönes, sondern auch ein wichtiges kulturpolitisches Zeichen, dass die Bayerische Museumsakademie und ihre Partner sich mit ihrer Tagung der Inklusion widmen und in diesem Bereich fortbilden. Denn wir wollen, dass alle an unseren kulturellen Angeboten teilhaben können“, erklärte der Staatssekretär abschließend.

Die Frühjahrsakademie fand am 23. und 24. April in Würzburg statt. Sie war eine gemeinsame Veranstaltung der Bayerischen Museumsakademie, des Bezirks Unterfranken, des Museums am Dom und der Professur für Museologie der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Die Tagung stand unter der Schirmherrschaft der Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung, Irmgard Badura.

Pressestelle Ordinariat Würzburg,
23.04.2015:

Betasten der Kunstwerke erwünscht

„Barrierefreiheit ist mehr als die Rampe am Eingang“ – Tagung der Bayerischen Museumsakademie im Museum am Dom

Würzburg (POW) Unter dem Motto „Barrierefreiheit ist mehr als die Rampe am Eingang: Auf dem Weg zum inklusiven Museum“ ist am Donnerstagvormittag, 23. April, im Museum am Dom in Würzburg die Frühjahrstagung der Bayerischen Museumsakademie eröffnet worden. Zwei Tage lang werden sich rund 120 Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet mit den vielfältigen Aspekten der Inklusion befassen und Museumsprojekte zu diesem Thema kennenlernen. Das Museum am Dom wird beispielsweise die Ergebnisse des Seminars „Blind im Museum – wie geht das?“ vorstellen. Studenten der Museologie und der Sonderpädagogik an der Universität Würzburg entwarfen und realisierten hierbei Tastfiguren sowie ein Spiel für Blinde und Sehbehinderte.

„Inklusion ist eine Haltung, die wir entwickeln müssen“, sagte Bernd Sibler, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. Es gehe um die Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der Gesellschaft und am kulturellen Leben. Dr. Wolfgang Schneider, stellvertretender Kunstreferent der Diözese Würzburg, erzählte dazu eine Geschichte. Bei einer Ausstellung mit Werken von Tilman Riemenschneider an Pfingsten 2004 sei unter den Besuchern auch ein älteres Ehepaar gewesen. „Die Frau führte ihren Mann vor die hoch versicherten Meisterwerke eines der bedeutendsten Bildschnitzer der Spätgotik. Während sie ihm die Figur erklärte, tastete er mit den Fingern die subtil geschnitzten Strukturen. Die Aufregung war groß und der Schreck war heilsam.“ Es brauche wohl jeder sein Schlüsselerlebnis damit sich neue Zugänge und Sensibilitäten für Lebenswirklichkeiten entwickeln könnten, sagte Schneider.

Seit diesem Tag sei viel geschehen. So wurden etwa in Zusammenarbeit mit dem Studiengang Museologie an der Universität Würzburg Projekte durchgeführt, die sich mit der Vermittlung von Kunst für Blinde und Sehbehinderte beschäftigten. Wie sich die Zeiten geändert haben, wird auch die Ausstellung mit Werken des Schweizer Bildhauers Albert Schilling zeigen, die am 13. Mai im Museum am Dom eröffnet wird. Einige der ausgestellten Marmorskulpturen könnten betastet werden, kündigte Schneider an. Für die Tagung sei bereits eine Marmorarbeit aus den 1970er Jahren aufgestellt worden. „Scheuen Sie sich nicht, sie zu berühren“, ermunterte Schneider.



[vergrößern](#) [mehr Bilder](#)

Freuen sich auf eine inhaltsreiche Tagung (von links): Professor Dr. Guido Fackler, stellvertretender Kunstreferent Dr. Wolfgang Schneider, Bezirkstagspräsident Erwin Dotzel, Bernd Sibler, Simone Doll-Gerstdörfer, Dozentin an der Professur für Museologie der Universität Würzburg, Museumspädagogin Dr. Yvonne Lemke vom Museum am Dom, Dr. Astrid Pellengahr und Dr. Rainer Wenrich von der Bayerischen Museumsakademie.

Kerstin Schmeiser-Weiß (POW)

Pressestelle Ordinariat Würzburg,
23.04.2015:

Bei einer Pressekonferenz im Vorfeld der Eröffnung hatten die Veranstalter der Tagung – neben der Bayerischen Museumsakademie sind das der Bezirk Unterfranken, das Museum am Dom und die Professur für Museologie an der Universität Würzburg – ihre Positionen zur Inklusion vorgestellt. Barrierefreiheit sei nur ein erster Schritt, sagte Bezirkstagspräsident Erwin Dotzel. Zur Inklusion gehörten auch eine barrierefreie Sprache oder audiovisuelle Hilfsmittel wie zum Beispiel Induktionsschleifen für Träger von Hörgeräten. Der Bezirk sehe die Inklusion als eine besondere Aufgabe an, die unter anderem durch die Einrichtung eines „Inklusionskoordinators“ weiter gestärkt werden solle. „Es geht nicht nur um die reine Teilhabe, sondern um die Teilhabe in allen Facetten“, sagte auch Sibler. Er bezeichnete Inklusion als ein „Generationenprojekt“.

„Inklusion muss sich selber überflüssig machen“, lautete die These von Professor Dr. Guido Fackler vom Lehrstuhl für Museologie an der Universität Würzburg. Sein Lehrstuhl befasse sich seit fünf Jahren intensiv mit dem Thema Inklusion. Dr. Astrid Pellengahr, Leiterin der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, bezeichnete die Arbeit des Studiengangs Museologie als „vorbildlich“. Es sei wichtig, frühzeitig für das Thema Inklusion zu sensibilisieren und den Mitarbeitern in den Museen entsprechende Kompetenzen zu vermitteln. Schneider dankte Fackler für die „fruchtbare Zusammenarbeit“. „Diese Tagung ist eine Bestätigung unseres Wegs und zugleich ein Ansporn“, betonte er.

Mainpost (Kurzmeldungen), 24.04.2015:

Inklusion beschäftigt Kongress der bayerischen Museumsakademie

Inklusion soll auch Einzug in die bayerischen Museen halten. Dies ist das Ziel eines zweitägigen Kongresses der bayerischen Museumsakademie in Würzburg. Die rund 120 Experten aus ganz Deutschland beschäftigen sich bis Freitag unter anderem mit Themen wie: leichte Sprache, Zugänglichkeit in Gebärdensprache und multisensorische Ausstellungen.

„Mehr als Rampe am Eingang“

Fränkische Nachrichten,
25.04.2015:



Thema Barrierefreiheit: Mitglieder der Tagung sprachen über die vielfältigen Aspekte der Inklusion.

© Kerstin Schmeiser-Weiß (POW)

WÜRZBURG. Unter dem Motto "Barrierefreiheit ist mehr als die Rampe am Eingang: Auf dem Weg zum inklusiven Museum" ist am Donnerstagvormittag, 23. April, im Museum am Dom in Würzburg die Frühjahrstagung der Bayerischen Museumsakademie eröffnet worden. Zwei Tage lang werden sich rund 120 Teilnehmer aus dem gesamten Bundesgebiet mit den vielfältigen Aspekten der Inklusion befassen und Museumsprojekte zu diesem Thema kennenlernen. Das Museum am Dom wird beispielsweise die Ergebnisse des Seminars "Blind im Museum - wie geht das?" vorstellen. Studenten der Museologie und der Sonderpädagogik an der Universität Würzburg entwarfen und realisierten hierbei Tastfiguren sowie ein Spiel für Blinde und Sehbehinderte.

"Inklusion ist eine Haltung, die wir entwickeln müssen", sagte Bernd Sibler, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Bildung und Kultus, Wissenschaft und Kunst. Es gehe um die Teilhabe von Menschen mit Behinderung an der Gesellschaft und am kulturellen Leben.

Seit diesem Tag sei viel geschehen. So wurden etwa in Zusammenarbeit mit dem Studiengang Museologie an der Universität Würzburg Projekte durchgeführt, die sich mit der Vermittlung von Kunst für Blinde und Sehbehinderte beschäftigen. Wie sich die Zeiten geändert haben, wird auch die Ausstellung mit Werken des Schweizer Bildhauers Albert Schilling zeigen, die am 13. Mai im Museum am Dom eröffnet wird. Einige der ausgestellten Marmorskulpturen könnten betastet werden, kündigte Schneider an. Für die Tagung sei bereits eine Marmorarbeit aus den 1970er Jahren aufgestellt worden. "Scheuen Sie sich nicht, sie zu berühren", ermunterte Schneider.

Bei einer Pressekonferenz im Vorfeld der Eröffnung

hatten die Veranstalter der Tagung - neben der Bayerischen Museumsakademie sind das der Bezirk Unterfranken, das Museum am Dom und die Professur für Museologie an der Universität Würzburg - ihre Positionen zur Inklusion vorgestellt. Barrierefreiheit sei nur ein erster Schritt, sagte Bezirkstagspräsident Erwin Dotzel. Zur Inklusion gehören auch eine barrierefreie Sprache oder audiovisuelle Hilfsmittel wie zum Beispiel Induktionsschleifen für Träger von Hörgeräten. Der Bezirk sehe die Inklusion als eine besondere Aufgabe an, die unter anderem durch die Einrichtung eines "Inklusionskoordinators" weiter gestärkt werden solle. "Es geht nicht nur um die reine Teilhabe, sondern um die Teilhabe in allen Facetten", sagte auch Sibler. Er bezeichnete Inklusion als ein "Generationenprojekt".

"Inklusion muss sich selber überflüssig machen", lautete die These von Professor Dr. Guido Fackler vom Lehrstuhl für Museologie an der Universität Würzburg. Sein Lehrstuhl befasse sich seit fünf Jahren intensiv mit dem Thema Inklusion.

Dr. Astrid Pellingahr, Leiterin der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern, bezeichnete die Arbeit des Studiengangs Museologie als "vorbildlich". Es sei wichtig, frühzeitig für das Thema Inklusion zu sensibilisieren und den Mitarbeitern in den Museen entsprechende Kompetenzen zu vermitteln. Schneider dankte Fackler für die "fruchtbare Zusammenarbeit". "Diese Tagung ist eine Bestätigung unseres Wegs und zugleich ein Ansporn", betonte er. *pow*

© Frankische Nachrichten, Samstag, 25.04.2015

Bilder und Figuren erfühlen

WÜRZBURG: 120 Experten aus ganz Deutschland, darunter auch aus Baden-Württemberg, suchen in Würzburg nach Wegen, wie Museen barrierfrei werden können. Bilder und Figuren sollen erfühlbar werden.

Südwest Presse online,
25.04.2015:



So wird Riemenschneider auch für blinde Besucher erfassbar: Simone Doill-Gerstdörfer, Lehrbeauftragte für Museumspädagogik der Uni Würzburg (Zweite von links) und Yvonne Lemke vom Museum am Dom zeigen Kopien aus dem 3D-Drucker. Links Wissenschaftsstaatssekretär Bernd Sibler, rechts Astrid Pellengahr von der Landesstelle für nichtstaatliche Museen in Bayern. Fotograf: Ralph Bauer

Der Auslöser für Wolfgang Schneider, stellvertretender Kunstreferent der Diözese Würzburg, sich mit der Barrierefreiheit in Museen auseinanderzusetzen, war alarmierend. Bei der großen Riemenschneider-Ausstellung 2004 im Mainfränkischen Museum tauchte ein älteres Ehepaar auf, die Frau führte ihren blinden Mann vor eines der Meisterwerke des Bildschnitzers und erklärte ihm das Aussehen der Figur. Doch er wollte die Strukturen auch mit den Fingern erkunden, und entsprechend ging der Alarm los. "Die Aufregung war groß und der Schreck heilsam", kommentiert er.

In der Folge beschäftigte er sich auch speziell im Museum am Dom damit, wie Bilder und Figuren für gehandicapte Besucher tatsächlich erfühlbar werden können. Heraus kamen in Kooperation mit der Universität Würzburg etwa Minifiguren der Riemenschneiderwerke aus dem 3D-Drucker. Über solche und ähnliche

Südwest Presse online,
25.04.2015:

Erfahrungen tauschen sich 120 Expertinnen und Experten aus ganz Deutschland in Würzburg aus. Dort steht die Frühjahrsakademie der bayerischen Museumsakademie unter dem Titel: "Barrierefreiheit ist mehr als die Rampe am Eingang: Auf dem Weg zum inklusiven Museum."

Laut dem bayerischen Wissenschaftsstaatssekretär Bernd Sibler (CSU) sei nach der Barrierefreiheit im öffentlichen Bereich die kulturelle Teilhabe der nächste wichtige Schritt. Dies betreffe etwa die Schriftgröße von Erläuterungstexten, Audioguides, taktile Angebote für Blinde und spezielle museumspädagogische Angebote für Menschen mit Behinderungen. "Lassen sie uns ein Zeichen setzen, dass Menschen mit Behinderung willkommen sind", appellierte Sibler bei der Eröffnung.

Dabei müssten den Verantwortlichen in den Museen auch die Unsicherheit im Umgang mit Behinderten genommen werden. Astrid Pellengahr, Leiterin der Landesstelle für nichtstaatliche Museen in Bayern, sieht hier eine deutlich wachsende Sensibilität für das Thema Inklusion: "Die Museen öffnen sich da gerade." Insofern komme die erste Tagung dieser Art in Bayern zum richtigen Zeitpunkt. Sie soll in den nächsten Monaten auch durch andere Regierungsbezirke gehen, um die Leiter der nichtstaatlichen Museen zu sensibilisieren.

Bezirkstagspräsident Erwin Dotzel (CSU) unterstrich die Wichtigkeit des Themas: "Wir verstehen Inklusion als eine der herausragenden Aufgaben, und wir greifen dieses Thema in allen Bereichen und in unseren Einrichtungen auf." Er kündigte an, die Barrierefreiheit quasi als vierte Säule der Museumsarbeit einzubauen.

Bezirksheimatpfleger Klaus Reder informierte, dass der Bezirk hier auch entsprechende Fördermittel bereitstellt, um Museen behindertengerecht zu machen. Am Museum Aschach, das in einem historischen Gebäude untergebracht ist, zeige sich, dass dies nicht immer ohne weiteres umsetzbar ist: "Es gibt keine einfachen Lösungen, aber es wird Lösungen geben." Für Dotzel steht neben den baulichen Veränderungen in den Museen vor allem die inklusive Informationsvermittlung etwa durch Audioguides an. "Das wird eine Herausforderung der nächsten zehn Jahre".

Nachgefragt

Interview mit Prof. Dr. Guido Fackler,
Professur für Museologie und materielle Kultur an der Uni Würzburg

HinBlick Museen der
Diözese Würzburg, April 2015:



Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Fackler, Ihre Professur ist ein noch relativ junges „Kind“ in der universitären Forschung. Seit wann besteht die Professur und wie kam es zur Einrichtung des Studienganges in Würzburg?

Traditionell sind die museumarelevanten Fächer – von den Altertumswissenschaften über Geschichte, Europäische Ethnologie/Volkskunde und Kunstgeschichte bis zur Pädagogik – an der Universität Würzburg stark vertreten. Darauf hinaus unterhält diese über 20 Universitätsammlungen und betreibt mehrere Museen. Vor diesem Hintergrund lag die Einrichtung eines innovativen Studiengangs nahe, der fächerübergreifend für das Museums- und Ausstellungswesen qualifiziert. Im Wintersemester 2010/11 begannen wir mit 22 Studierenden, heute sind über 140 eingeschrieben. Sie erhalten im Bachelor-Studiengang „Museologie und materielle Kultur“ eine grundständige Ausbildung. Demgegenüber ist der im Wintersemester 2013/14 eingeführte Master-Studiengang „Museumswissenschaft“ forschungsintensiver und experimenteller ausgerichtet. Seit letztem Winter können besonders begabte Studierende auch promovieren. Damit bietet die Universität Würzburg eine hierzulande einzigartig breite Palette an museologischen Studiengängen.

Welche Inhalte wollen Sie den Studenten vermitteln und in welchen Bereichen können diese dann arbeiten?

Grundsätzlich wird immer in einer 2-Fach-Kombination studiert, das heißt das museologische Studium wird durch das gleichzeitige Studium eines museumsspezifischen Quellenfaches ergänzt. Inhaltlich werden die klassischen Felder der Museumsarbeit gelehrt: Sammeln, Bewahren, Erforschen, Vermitteln und Ausstellen. Hinzu kommen zukunftsweisende Felder wie Besucherforschung, Medieneinsatz, Museumsmanagement, Partizipation

oder Szenerie. Wichtig ist uns, dass theoretisch-analytische Fähigkeiten ebenso vermittelt werden wie museumspрактиche Fertigkeiten. Letztere gewährleisten Praktika, Exkursionen, Workshops, Inventarisierungsübungen, Ausstellungsprojekte und Lehrbeauftragte aus der Museumszene. Die beruflichen Perspektiven unserer AbsolventInnen zielen auf eine wissenschaftliche Tätigkeit im Museums- und Ausstellungssektor, in der Museumsbearbeitung, in Galerien oder vergleichenden Kulturreinigungen. Je nach Schwerpunktsetzung qualifiziert das Studium ebenso für Tätigkeiten in der Bildungsarbeit, im Medien-, Freizeit- und Tourismussektor.

Die deutsche Museumslandschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten sehr ausdifferenziert, trotzdem müssen Museen mit vielen anderen Freizeitangeboten konkurrieren. Wo sehen Sie die Museen in 20 Jahren?

Ich bin mir sicher, dass sich Museen behaupten können, wenn sie ihre Stärken herausstellen: die unmittelbare Begegnung mit authentischen Objekten, die eine Brücke aus der Gegenwart in ferne Welten, Kulturen und Zeiten schlagen. Dabei sollten Museen jedoch mehr und aktiver auf ihre Besucher zugehen, indem sie aktuelle und kontroverse Themen aufgreifen, über Exponate spannende Geschichten erzählen, neue Medien und Vermittlungsmethoden einsetzen, gezielt museumsfremde Besuchergruppen ansprechen und partizipative Angebote machen. Dann können sie abwechslungsreiche Bildungserlebnisse mit Freude, Geruss und Witz ermöglichen.

Zurück in die Gegenwart: Sie veranstalten im April eine Tagung zum Thema „Museum und Inklusion“ im Museum am Dom. Worum geht es Ihnen dabei?

Gemeinsam mit der Bayerischen Museumsakademie, dem Bezirk Unterfranken und dem Museum am Dom wollen wir Wege diskutieren und Beispiele aufzeigen, wie Menschen mit unterschiedlichen Handicaps in der Museumsarbeit berücksichtigt werden können. Das meint mehr als bauliche Barrierenfreiheit und ist nicht nur eine Frage des Geldes. Vielmehr weiß man im Allgemeinen zu wenig über die spezifischen Bedürfnisse dieser Besucher und wie man diesen schon mit einfachen Mitteln entgegenkommen kann. Obendrein verbessert Inklusion generell die Besucherfreundlichkeit und nutzt damit auch Menschen aus anderen Sprachräumen bzw. solchen mit altersbedingt zunehmenden Seh-, Hör- und Mobilitäts einschränkungen.

Sie kennen ja die Museen der Diözese Würzburg aus eigener Ansicht recht gut. Was macht für Sie deren besonderen Wert aus?

Zum einen hat sich das Museum am Dom für museumspädagogische Praxisseminare als engagierter Partner erwiesen. Zum anderen schätze ich es sehr, dass man neue Wege geht, indem man alte und neue Kunst gegenüberstellt oder ein dezentrales Museumskonzept mit abwechslungsreichen Inhalten an unterschiedlichen Standorten tatkäfig umsetzt. Das im KuK Detzelbach untergebrachte Museum zum Pilger- und Wallfahrtswesen hat meiner Meinung nach Vorbildcharakter für kleine museale Einrichtungen auf dem Lande, weil es optimal in die Kommune integriert ist.

Lieber Herr Prof. Dr. Fackler, ganz herzlichen Dank für den Einblick, den Sie uns in Ihre Arbeit gegeben haben!





Mit den Händen sehen

3-D-Druck lässt Sehbehinderte die Kunst im Würzburger Museum am Dom erleben

Wie genau ich sehe, kann ich eigentlich nicht beschreiben", sagt Louis. Der 13-jährige Schüler der Würzburger Grafzu-Bentheim-Schule hat noch eine Restsehstärke von zehn Prozent. Um eine Skulptur wie Käthe Kollwitz' Pietà erleben zu können, muss er sie ertasten. Doch das ist in vielen Museen verboten.

Nicht so im Museum am Dom in Würzburg. „Wir sind vielleicht eine Ausnahme, da wir nicht so arg darauf bedacht sind, unsere Kunstwerke permanent zu schützen – und die Menschen auf Abstand zu halten“, sagt Domkapitular Jürgen Lenzsen.

Noch schwieriger als bei Skulpturen wird es für Louis jedoch bei Gemälden. Die Frage lautet also: Wie lassen sich Gemälde und Plastiken für Sehbehinderte und Blinde verständlich machen? Kreative Antworten haben Studierende der Museologie und der Sonderpädagogik an der Universität Würzburg mit ihrer Dozentin Simone Doll-Gerstendorfer von der Professur für Museologie entwickelt. Im Fall des Werkes „Anbetung der Könige“ arrangierte die Arbeitsgruppe die Umrisse der abgebildeten Könige aus Pappe auf verschiedenen Ebenen, um die Anordnung und Position zu verdeutlichen. Unterschiedlich strukturierte Oberflächen helfen, durch Erasten die einzelnen Objekte zu unterscheiden.

„Ich konnte mir vorher nicht vorstellen, wie man einem Sehbehinderten ein Gemälde, das er nicht anfassen darf, näherbringen kann“, sagt Museologie-Student Willi Gärner. Mit den Kommilitoninnen Stefanie Hepp und Luisa Rees und den Schülern fand er etwa einen alternativen Zugang zur Jakobussäule von Tilman Riemenschneider: ein 3-D-Mini-Modell.

Hier kam das Rechenzentrum der Universität ins Spiel: Michael Tscherner und Bernhard Ludewig scannten die etwa zwei Meter große Statue, bearbeiteten die Daten und druckten mit dem 3-D-Drucker verschiedene Kunststoff-Modelle aus: eines mit wenigen Details, dann eines in der vollen Detailtiefe.

„Diese Technik ist nicht allein für Sehbehinderte interessant“, sagt Museumsprädagogin Yvonne Lemke vom Domuseum. Durch den Scan der Sandsteinskulptur, der auch als beliebig dreh- und skalierbares Modell am Computer angesehen werden kann, könne sich jeder den Details widmen. „Es war auch für uns ein sehr spannendes Projekt und gut, einmal aus der Uni herauszukommen und die Technik im Sinne der Kunstermittlung anzuwenden“, sagt Tscherner.

Damit sich die Schüler noch auf weiteren Ebenen mit Jakobus auseinandersetzen können, haben die Studierenden neben dem Sandstein, aus dem Riemenschneider sein Werk schuf, noch andere Ge-

steinsarten zum Betasten zusammengetragen. Und sie haben sich ein Spiel einfallen lassen: Auf einem Spielplan sind mit Schnüren verschiedene Jakobswege von Deutschland nach Santiago de Compostela dargestellt: der kürzeste Hauptweg mit einer dicken Schnur, die Nebenwege mit dünneren. Wer eine Frage aus dem Kartenstapel richtig beantwortet, darf auf dem Hauptweg ein Feld voranrücken.

Marka Schleith, Lehrerin der Inklusionsklasse, zeigt sich von der Zusammenarbeit der verschiedenen Stellen begeistert: „Das war ein tolles Erlebnis, weil die Studenten im Gespräch die ganz unterschiedlichen Bedürfnisse der einzelnen Schüler kennengelernt haben.“

„Ich habe richtig viel Neues über Kunst erfahren“, berichtet Louis. „Und ich weiß jetzt, was eine Pietà ist: eine Darstellung der Mutter Gottes mit ihrem toten Sohn in den Armen“, erzählt Maria. Die Tastfiguren, die Umrissfiguren und auch das Spiel verbleiben laut Doll-Gerstendorfer im Museum am Dom und werden bei der Tagung „Barrierefrei ist mehr als die Rampe am Eingang – Auf dem Weg zum inklusiven Museum“ am 23. und 24. April vorgestellt. Die Projektleiterin hofft, dass nach und nach mehr Museen einen ähnlichen Weg einschlagen, denn „Inklusion bedeutet die Öffnung aller öffentlichen Bereiche, ohne Ausnahme.“

Alte Museumsobjekte in neuem Licht

Würzburg erleben, 06.07.2015:



Studierende von Uni und FHWS präsentieren Vermittlungsideen für das Mainfränkische Museum. – Foto: Diane Löffler



Gefällt mir

Teilen

18



8+



Vermittlungsideen für das Mainfränkische Museum

Studierende von Uni und FHWS präsentieren Vermittlungsideen für das Mainfränkische Museum. Die Veranstaltung findet am Mittwoch, 8. Juli 2015, von 12.00 bis 15.00 Uhr im Mainfränkischen Museum Würzburg, Festung Marienberg, Kelterhalle statt.

Zeitgemäße Ausstellung

Wie kann man eine vermeintliche „Menschenzahnkette“ (6. Jahrtausend v. Chr.), Tilman Riemenschneiders „Trauernde Maria aus Acholshausen“ (um 1505), das Würzburger Stadtmodell (um 1525), die Bozetti-Sammlung (18. Jahrhundert) oder die historischen Weinkeltern für ein breites Zielpublikum zeitgemäß ausstellen und besser begreifbar machen? Dieser Frage widmeten sich in diesem Sommersemester 25 Studierende der Fächer Museumswissenschaft, Mensch-Computer-Systeme, Human-Computer Interaction sowie Informationsgestaltung in einem praxisorientierten Projektseminar, das in Kooperation mit dem Mainfränkischen Museum durchgeführt wurde.

Interessen der Besucher berücksichtigen

Würzburg erleben, 06.07.2015:

Bevor sich die Studierenden ans Werk machten, befragten sie unterschiedliche Besucher, um deren Interessen zu berücksichtigen. Dann wurden die Geschichten der einzelnen Museumsobjekte recherchiert und Museumsmitarbeiter befragt, um daraus neue Gestaltungs- und Vermittlungskonzepte zu entwickeln. Diese werden am 8. Juli 2015 ab 12 Uhr im Mainfränkische Museum erstmal öffentlich vorgestellt: Computeranimationen und eigens angefertigte Modelle verdeutlichen die unterschiedlichen Ideen, wobei die Studierenden auf eine angeregte Diskussion hoffen.

„Objekte erleben“

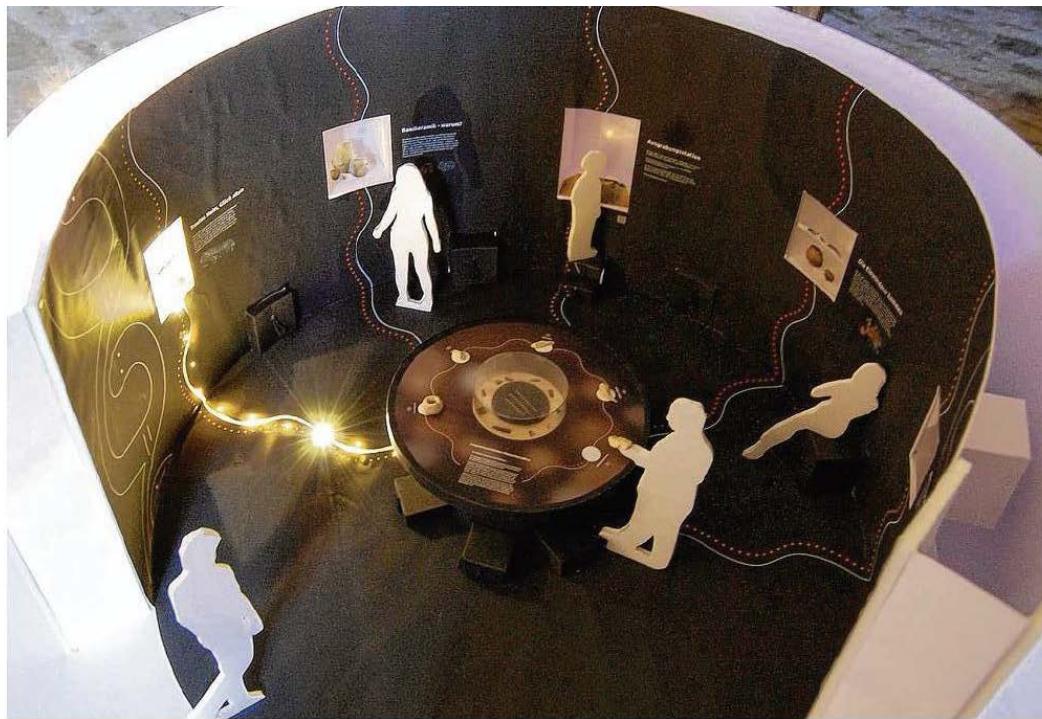
Mit dieser Präsentation wird eine schon im letzten Jahr begonnene Kooperation des Museums fortgesetzt. Den äußeren Rahmen bildet die interdisziplinäre Lehrveranstaltung „Objekte erleben – Benutzerzentrierte Vermittlung und Gestaltung im Museum“, die gemeinsam von der Professur für Museologie (Uni, Prof. Guido Fackler, Petra Maidt M.A.), dem Institut für Mensch-Computer-Medien (Uni, Dipl. Psych. Diana Löffler) und dem Master-Studiengang Informationsgestaltung der Fakultät Gestaltung (FHWS, Prof. Claudia Frey) abgehalten wurde.

Input für den Erneuerungsprozess

Zusätzlich hierzu wurde in einem anderen Museologie-Seminar (Uni, Dipl. Päd. Sabrina Hoff) im Sommersemester ein Fragebogen entwickelt, der in den nächsten Wochen für eine Besucherbefragung im Mainfränkischen Museum genutzt wird. Das Mainfränkische Museum profitiert von solchen Ideen, Ansätzen und Möglichkeiten und der Zusammenarbeit mit Uni und FH. Ein solcher „Input“ stellt einen Katalysator für den Erneuerungsprozess dar, der momentan im Mainfränkischen Museum Würzburg eingeleitet wird. Über ein reges Publikumsinteresse bei der genannten Veranstaltung freuen sich alle Beteiligten. Beim anschließenden Umtrunk biete sich die Gelegenheit zum persönlichen Gespräch.

Dieser Artikel beruht auf einer Pressemitteilung der Uni Würzburg.

Mainpost, 11.07.2015:



Neue Idee für altes Stück: Auf Interaktion setzt das Konzept zur Neupräsentation der Menschenzahnkette (um 6000 vor Christus).

FOTOS: FRANK KUPKE

Riemenschneider-Madonna in neuem Licht

Studierende entwickelten Konzepte für Mainfränkische Museum – Auch Besucher wurden befragt

Von unserem Mitarbeiter
FRANK KUPKE

WÜRZBURG In ganz neuem Licht präsentierten sich Ausstellungstücke des Mainfränkischen Museums bei einer Vorstellung neuer Ausstellungskonzepte. Studierende der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Würzburg/Schweinfurt und der Universität Würzburg hatten sich Gedanken gemacht, wie einige Objekte für heutige Besucher attraktiv gezeigt werden können.

Die 25 Studentinnen und Studenten belieben es nicht bei Theorien. Sie fertigten detailliert gestaltete Modelle von Ausstellungsräumen, in denen das jeweilige Objekt gezeigt werden kann. Ob diese Modelle und die zugrunde liegenden Konzepte jedoch eine zu eins in die Realität umgesetzt werden, steht indes auf einem anderen Blatt. Doch immerhin leitet das Museum auf der Würzburger Festung Marienberg zurzeit einen Erneuerungsprozess ein, der nach den Worten von Dr. Claudia Lichte dringend erforderlich ist, da sich das Museum seit der Wiedereröffnung 1947 baulich nicht wesentlich geändert habe. Die Museumsleitung spricht von einem „Sanierungsstau“.

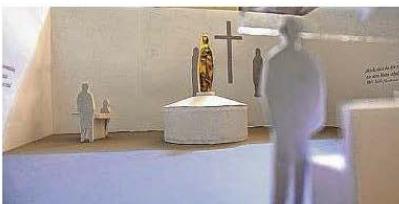
Die Konzepte und Modelle, die die Studierenden bei einer mehrständi-

gen Präsentation in der Kelterhalle des Mainfränkischen Museums vorstellen, sind das Ergebnis einer Kooperation des Museums mit den Hochschulen. Vonseiten der Unibeteiligten sich Professor Guido Fackler und Petra Maidt vom Studiengang Museologie sowie die Diplompsychologin Diana Löffler vom Institut für Mensch-Computer-Medien. Von der Hochschule für Angewandte Wissenschaften beteiligten sich Professorin Claudia Frey vom Fachbereich Gestaltung. Ein ganzes Semester lang hatten sich die Studierenden in die Arbeit hineingesetzt.

Dazu gehörten Besucherbefragungen anhand eines Diplompsychologin Sabrina Hoff vom Lehrstuhl für Museologie entwickelten Fragebogens, umfangreiche Recherchen zu den Ausstellungsstücken und schließlich konkrete Konzepte.

Die kuriose Zahnkette

Die Ausstellungstücke des Mainfränkischen Museums, mit deren Neupräsentation sich die Studentinnen und Studenten beschäftigten, waren vorgegeben. Darunter war Kurioses wie die sogenannte Menschenzahnkette, ein überwiegend bedeutender Fund, der 1976 in Zeuzleben gemacht wurde. Es handelt sich um 29 durchbohrte menschliche Zahne, die auf die jung-



Riemenschneider: Konzept zur Präsentation der Acholhäuser Madonna.

steinzeitliche Bandkeramikzeit (um 6000 v. Chr.) datiert werden. Ob die Zahne an einem oder mehreren Fäden aufgereiht waren, lässt das Konzept der Studierenden bewusst offen.

Bestmöglich wird das Objekt nach Einschätzung der Studierenden recht unscheinbar in einer Vitrine gezeigt. Ihr Ausstellungsräumungswurf hat im Zentrum das Originalobjekt, also die 29 durchbohrten Zahne. Deren kreisförmige Anordnung kann der Besucher im neuen Entwurf spielerisch mit Animationen hinterfragen und virtuell neue Anordnungen ausprobieren. Um das Objekt herum sind konzentrisch weitere Informa-

tionsmöglichkeiten angeordnet, die sich die Besucher interaktiv erschließen können. „Beiderwohl längen Beschäftigung mit dem Thema hat sich mein Blick auf den Gegenstand sehr verändert, man ist immer neugieriger geworden“, sagt Student Stefan Wiatowski vom Masterstudiengang Kommunikationsdesign.

Neue Rechercheringebnisse hätten es immer wieder nötig gemacht, einmal gefasste Konzepte neu zu formulieren.“

Das gilt auch für jene Studierenden, die sich mit einer Neupräsentation der Sammlung von Tonmodellen (sogenannten Bozzetti) beschaf-

tigte, die Johann Peter Wagner 1775 bis 1775 für die 14 Kreuzwegstationen des Käppele schuf. Ein Besucher gab bei den Befragungen an, die derzeitige Vitrine sehe aus „wie ein 70-Jahre-Wartezimmer beim Arzt“. Das würde sich bei einer Realisierung des zugleich optisch ansprechenden wie multifunktionalen neuen Präsentationsraumes zum Positiven, Besuchern orientierten hin ändern.

Geld spielt keine Rolle

Außerdem beschäftigten sich die Studierenden mit Konzepten für eine Neupräsentation von Tilman Riemenschneiders berühmter trauernder Maria aus Acholshausen (um 1505), von regionalen Weinkeltern sowie dem Stadtmodell von Würzburg im Jahr 1525.

Eine Realisierung der Ideen hängt nach den Wörtern der Museumsleiterin natürlich von Geld ab. Der Finanzierungsaspekt sollte aber bei den studentischen Entwürfen ganz bewusst keine Rolle spielen, so Professor Fackler. „Aber es sind wichtige Anregungen“, sagt Museumsleiterin Lichte. „Die Studierenden stellen dieselben Fragen, die wir uns im Mainfränkischen Museum stellen.“

Die studentischen Modelle sollen eventuell beim Museumfest des Mainfränkischen Museums am 6. September präsentiert werden.

14.07.2015 08:47

Museologie: Neue Ideen für alte Objekte

Robert Emmerich *Presse- und Öffentlichkeitsarbeit*
Julius-Maximilians-Universität Würzburg

Wie könnte das Mainfränkische Museum in Würzburg seine Ausstellungsstücke zeitgemäßer und ansprechender präsentieren? Auf diese Frage haben Studierende von Universität und Fachhochschule in Zusammenarbeit mit dem Museum nach Antworten gesucht. Jetzt haben sie die Ergebnisse präsentiert.

Zum Beispiel die Kelterhalle: „Viele Besucher gehen hier wie auf einer Autobahn hindurch. Die Keltern an der Seite beachten sie kaum. Am Ende ihres Rundgangs durch das Museum fehlt ihnen dafür die Konzentration.“ Das zumindest ist das Ergebnis einer Besucherbeobachtung, die sechs Studierende der Universität und der Fachhochschule Würzburg im Mainfränkischen Museum durchgeführt haben. Schade eigentlich. Schließlich stammen die Keltern aus dem 17. Jahrhundert und könnten viel erzählen über Geschichte und Tradition des Weinbaus in Franken.

Ein interdisziplinäres Projektseminar

„Alte Museumsobjekte in neuem Licht“: So hieß das Motto eines Projektseminars in diesem Sommersemester, das sich sowohl durch seine Nähe zur Praxis als auch durch seinen interdisziplinären Ansatz auszeichnete. Immerhin trafen sich dort Studierende aus drei Studiengängen und zwei Hochschulen: Beteiligt waren die Master-Studiengänge „Museumswissenschaft“ und „Human-Computer-Interaction“ (sowie dessen Bachelor „Mensch-Computer-Systeme“) der Universität sowie der Master „Informationsgestaltung“ der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt.

Anforderungen an eine zeitgemäße Präsentation

Aufgabe der Studierenden war es, in kleinen Teams für ausgewählte Objekte des Mainfränkischen Museums Ideen und Konzepte zu entwickeln, um diese für ein breites Publikum zeitgemäß auszustellen und besser begreifbar zu machen. In Form von Modellen und Präsentationen haben die Studierenden jetzt die Ergebnisse ihrer Arbeit der Öffentlichkeit vor Ort im Museum präsentiert.

„Früher hat es gereicht, wenn man im Museum ein Objekt in eine Vitrine gestellt und mit einer kurzen Erläuterung versehen hat“, sagt Guido Fackler, Professor für Museologie an der Universität Würzburg und einer der Seminarleiter. Das ginge mittlerweile nicht mehr: „Heute zählt nicht nur das Objekt, heute geht es auch um die Geschichte der Menschen dahinter“, so Fackler. Dazu komme, dass sich heutige Museumsbesucher in den Räumen wohlfühlen wollen. Eine Ausstattung und ein Dekor aus den 1970er-Jahren trage dazu nicht bei, so der Museologe.

Am Anfang steht die Besucherforschung

Am 16. April hat das Seminar mit einer Einführung in das Mainfränkische Museum gestartet; zwei Wochen später musste jedes Team „sein“ Objekt den anderen Studierenden vorstellen. Dazu gehörten Tilman Riemenschneiders „Trauernde Maria aus Acholshausen, das Würzburger Stadtmodell von 1525, eine Sammlung kleiner Tonfiguren aus dem 18. Jahrhundert, eine Kette von Menschenzähnen aus dem 6. Jahrtausend vor Christus – und die historischen Weinkeltern. Im Anschluss daran konnte die konkrete Arbeit beginnen, an deren Anfang die „Besucherforschung“ stand.

Wie laufen Museumsbesucher durch die Ausstellung, wo bleiben sie stehen, welche Objekte sehen sie sich genauer an, welche ignorieren sie und wie hat ihnen der Besuch gefallen? Diese und weitere Fragen haben die Studierenden dabei untersucht – mit Besuchern, die von sich aus ins Museum gekommen waren, aber auch mit Probanden, die aus eigenem Antrieb wohl nie dorthin gegangen wären. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen und Befragungen ließen sie anschließend in ihre Konzepte einfließen.

Ein neues Raumkonzept für die Kelterhalle

Zum Beispiel in der Kelterhalle: „Hier muss dringend ein neues Raumkonzept her. Wir haben deshalb alles über den Haufen geworfen und ein ganz neues Modell entwickelt“, erklären die Studierenden in ihrer Präsentation. Wenn es nach ihren Vorstellungen geht, wandern die Keltern von der Hallenwand in die Mitte des Raums. Jede markiert ein spezielles Modul auf einem Weg durch das Weinjahr. Damit die Besucher den Wechsel bemerken, erhält jedes Modul einen charakteristischen Bodenbelag in einer typischen Farbe. Die Besucher gehen dabei ein Jahr im Weinbau ab – angefangen beim Rebschnitt im Frühjahr über die Schädlingsbekämpfung im Sommer bis zur Weinlese und der Kellerarbeit im Herbst. Am Ende erwartet sie dann ein „Fest der Sinne“, wo sie Wein riechen, sehen, fühlen, hören – und eventuell ja auch schmecken können.

Pressemitteilung Universität Würzburg,
14.07.2015:

Auf den Stellwänden rauschen die Weinblätter

Stellwände liefern die jeweiligen Informationen zu den einzelnen Kapiteln. Das sind natürlich nicht einfache Holzwände, auf denen Texttafeln kleben. „Interaktive Medienstationen“ wünschen sich die Studierenden dort. Auf diese werden Weinblätter projiziert, die sich sanft im virtuellen Wind bewegen. Wenn die Wand mit Hilfe eingebauter Sensoren registriert, dass sich ein Besucher nähert, rascheln die Blätter und ziehen so deren Aufmerksamkeit auf sich. Anschließend erscheinen zusätzliche Texttafeln auf den Wänden und jede Menge interaktive Angebote rund um den Weinbau in Franken.

Neue Räume, Türen an Stellen, wo es bisher keine gab, neue Bodenbeläge und Wandfarben, intensive Lichtinstallationen und natürlich viel digitale Technik: Die Studierenden haben kein Details außer Acht gelassen, um ihr Objekt den Besuchern bestmöglich zu präsentieren. An finanzielle Vorgaben mussten sie sich dabei nicht halten. „Es gab diesbezüglich keine Einschränkungen. Im Vordergrund stand das Ziel, so viele Ideen wie möglich zu entwickeln“, sagt Guido Fackler.

Das Urteil der Museumsleitung

Trotzdem: Dr. Claudia Lichte, Leiterin des Museums, verfolgt die Präsentationen der Studierenden aufmerksam. Sie nutzt die Gelegenheit, Ideen zu sammeln für ein „Museum der Zukunft“. So gesehen, kommt das Seminar gerade zum rechten Zeitpunkt: Schließlich hat die bayerische Landesregierung jüngst bekannt gegeben, dass der Freistaat Anfang 2017 die Trägerschaft des Museums übernehmen wird. Rund 100 Millionen Euro will er in eine Generalsanierung und den Umbau stecken für ein künftiges Fränkisches Landesmuseum auf der Festung Marienberg. „Dafür ist es dringend notwendig, eine neue Konzeptionierung zu entwickeln und das Ambiente dem Zeitgeschmack anzupassen“, so Lichte. Sie sieht deshalb in den Ergebnissen des Seminars eine „ungeheure Chance – unabhängig von deren Realisierbarkeit“.

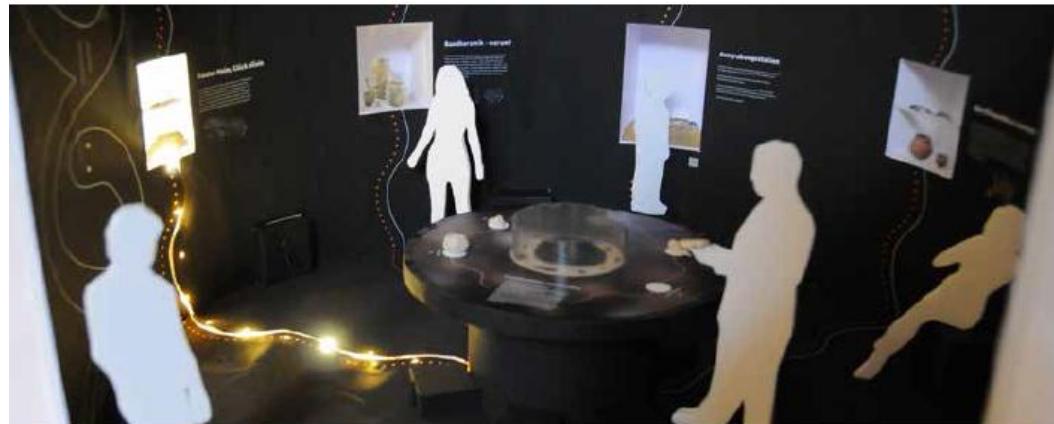
Kontakt

Prof. Dr. Guido Fackler, Petra Maidt M.A. Professur für Museologie am Institut für deutsche Philologie, Universität Würzburg, T: (0931) 31-85607, guido.fackler@uni-wuerzburg.de

Diana Löffler, Lehrstuhl für Psychologische Ergonomie, Universität Würzburg, T: (0931) 31-80854, diana.loeffler@uni-wuerzburg.de

Prof. Claudia Frey, Fakultät für Gestaltung, Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt, claudia.frey@fhws.de

einBLICK , Uni Würzburg,
14.07.2015:



Neue Räume, neue Inszenierung, neue Technik: So könnten das Mainfränkische Museum nach Ansicht der Studierenden seine Objekte ansprechender präsentieren.
(Foto: Gunnar Bartsch)

Neue Ideen für alte Objekte

Wie könnte das Mainfränkische Museum in Würzburg seine Ausstellungsstücke zeitgemäßer und ansprechender präsentieren? Auf diese Frage haben Studierende von Universität und Fachhochschule in Zusammenarbeit mit dem Museum nach Antworten gesucht. Jetzt haben sie die Ergebnisse präsentiert.

Zum Beispiel die Kelterhalle: „Viele Besucher gehen hier wie auf einer Autobahn hindurch. Die Keltern an der Seite beachten sie kaum. Am Ende ihres Rundgangs durch das Museum fehlt ihnen dafür die Konzentration.“ Das zumindest ist das Ergebnis einer Besucherbeobachtung, die sechs Studierende der Universität und der Fachhochschule Würzburg im Mainfränkischen Museum durchgeführt haben. Schade eigentlich. Schließlich stammen die Keltern aus dem 17. Jahrhundert und könnten viel erzählen über Geschichte und Tradition des Weinbaus in Franken.

Ein interdisziplinäres Projektseminar

„Alte Museumsobjekte in neuem Licht“: So hieß das Motto eines Projektseminars in diesem Sommersemester, das sich sowohl durch seine Nähe zur Praxis als auch durch seinen interdisziplinären Ansatz auszeichnete. Immerhin trafen sich dort Studierende aus drei Studiengängen und zwei Hochschulen: Beteiligt waren die Master-Studiengänge „Museumswissenschaft“ und „Human-Computer-Interaction“ (sowie dessen Bachelor „Mensch-Computer-Systeme“) der Universität sowie der Master „Informationsgestaltung“ der Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt.

Anforderungen an eine zeitgemäße Präsentation

Aufgabe der Studierenden war es, in kleinen Teams für ausgewählte Objekte des Mainfränkischen Museums Ideen und Konzepte zu entwickeln, um diese für ein breites Publikum zeitgemäß auszustellen und besser begreifbar zu machen. In Form von Modellen und Präsentationen haben die Studierenden jetzt die Ergebnisse ihrer Arbeit der Öffentlichkeit vor Ort im Museum präsentiert. „Früher hat es gereicht, wenn man im Museum ein Objekt in eine Vitrine gestellt und mit einer kurzen Erläuterung versehen hat“, sagt Guido Fackler, Professor für Museologie an der Universität Würzburg und einer der Seminarleiter. Das ginge mittlerweile nicht mehr: „Heute zählt nicht nur das Objekt, heute geht es auch um die Geschichte der Menschen dahinter“, so Fackler. Dazu komme, dass sich heutige Museumsbesucher in den Räumen wohlfühlen wollen. Eine Ausstattung und ein Dekor aus den 1970er-Jahren trage dazu nicht bei, so der Museologe.

Am Anfang steht die Besucherforschung

Am 16. April hat das Seminar mit einer Einführung in das Mainfränkische Museum gestartet; zwei Wochen später musste jedes Team „sein“ Objekt den anderen Studierenden vorstellen. Dazu gehörten Tilman Riemenschneiders „Trauernde Maria aus Aicholshausen, das Würzburger Stadtmodell von 1525, eine Sammlung kleiner Tonfiguren aus dem 18. Jahrhundert, eine Kette von Menschenzähnen aus dem 6. Jahrtausend vor Christus – und die historischen Weinkeltern. Im Anschluss daran konnte die konkrete Arbeit beginnen, an deren Anfang die „Besucherforschung“ stand.

Wie laufen Museumsbesucher durch die Ausstellung, wo bleiben sie stehen, welche Objekte sehen sie sich genauer an, welche ignorieren sie und wie hat ihnen der Besuch gefallen? Diese und weitere Fragen haben die Studierenden dabei untersucht – mit Besuchern, die von sich aus ins Museum gekommen waren, aber auch mit Probanden, die aus eigenem Antrieb wohl nie dorthin gegangen wären. Die Ergebnisse dieser Beobachtungen und Befragungen ließen sie anschließend in ihre Konzepte einfließen.

Ein neues Raumkonzept für die Kelterhalle

Zum Beispiel in der Kelterhalle: „Hier muss dringend ein neues Raumkonzept her. Wir haben deshalb alles über den Haufen geworfen und ein ganz neues Modell entwickelt“, erklären die Studierenden in ihrer Präsentation. Wenn es nach ihren Vorstellungen geht, wandern die Keltern von der Hallenwand in die Mitte des Raums. Jede markiert ein spezielles Modul auf einem Weg durch das Weinjahr. Damit die Besucher den Wechsel bemerken, erhält jedes Modul einen charakteristischen Bodenbelag in einer typischen Farbe. Die Besucher gehen dabei ein Jahr im Weinbau ab – angefangen beim Rebschnitt im Frühjahr über die Schädlingsbekämpfung im Sommer bis zur Weinlese und der Kellerarbeit im Herbst. Am Ende erwartet sie dann ein „Fest der Sinne“, wo sie Wein riechen, sehen, fühlen, hören – und eventuell ja auch schmecken können.

Auf den Stellwänden rauschen die Weinblätter Stellwände liefern die jeweiligen Informationen zu den einzelnen Kapiteln. Das sind natürlich nicht einfache Holzwände, auf denen Texttafeln kleben. „Interaktive Medienstationen“ wünschen sich die Studierenden dort. Auf diese

werden Weinblätter projiziert, die sich sanft im virtuellen Wind bewegen. Wenn die Wand mit Hilfe eingebauter Sensoren registriert, dass sich ein Besucher nähert, rascheln die Blätter und ziehen so deren Aufmerksamkeit auf sich. Anschließend erscheinen zusätzliche Texttafeln auf den Wänden und jede Menge interaktive Angebote rund um den Weinbau in Franken.

Neue Räume, Türen an Stellen, wo es bisher keine gab, neue Bodenbeläge und Wandfarben, intensive Lichtinstallationen und natürlich viel digitale Technik: Die Studierenden haben kein Details außer Acht gelassen, um ihr Objekt den Besuchern bestmöglich zu präsentieren. An finanzielle Vorgaben mussten sie sich dabei nicht halten. „Es gab diesbezüglich keine Einschränkungen. Im Vordergrund stand das Ziel, so viele Ideen wie möglich zu entwickeln“, sagt Guido Fackler.

Das Urteil der Museumsleitung

Trotzdem: Dr. Claudia Lichte, Leiterin des Museums, verfolgt die Präsentationen der Studierenden aufmerksam. Sie nutzt die Gelegenheit, Ideen zu sammeln für ein „Museum der Zukunft“. So gesehen, kommt das Seminar gerade zum rechten Zeitpunkt: Schließlich hat die bayerische Landesregierung jüngst bekannt gegeben, dass der Freistaat Anfang 2017 die Trägerschaft des Museums übernehmen wird. Rund 100 Millionen Euro will er in eine Generalsanierung und den Umbau stecken für ein künftiges Fränkisches Landesmuseum auf der Festung Marienberg. „Dafür ist es dringend notwendig, eine neue Konzeptionierung zu entwickeln und das Ambiente dem Zeitgeschmack anzupassen“, so Lichte. Sie sieht deshalb in den Ergebnissen des Seminars eine „ungeheure Chance – unabhängig von deren Realisierbarkeit“.

Kontakt

Prof. Dr. Guido Fackler, Petra Maidt M.A. Professur für Museologie am Institut für deutsche Philologie, Universität Würzburg, T: (0931) 31-85607, guido.fackler@uni-wuerzburg.de

Diana Löffler, Lehrstuhl für Psychologische Ergonomie, Universität Würzburg, T: (0931) 31-80854, diana.loeffler@uni-wuerzburg.de

Prof. Claudia Frey, Fakultät für Gestaltung, Hochschule für angewandte Wissenschaften Würzburg-Schweinfurt, claudia.frey@fhws.de

Erst wird eingepackt, dann ausgepackt

Projekt: Museologiastudierende aus Würzburg realisieren Ausstellung »Rund ums Schenken« in Esslingen

Von unserer Mitarbeiterin
PAT CHRIST

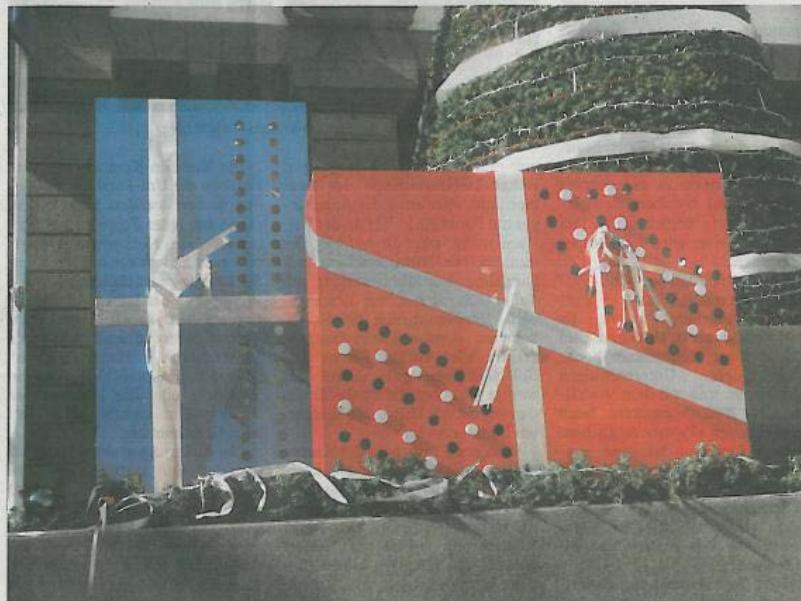
WÜRZBURG. Zu allen möglichen und unmöglichen Gelegenheiten werden Geschenke überreicht. An Weihnachten, Geburtstage und Verabschiedungen, bei Einladungen und als Dankeschön – kein feierliches Ereignis ohne mehr oder weniger üppige Präsente. Wer wie und warum schenkt oder beschenkt wird, dieser Frage gehen Würzburger Studierende der Museologie seit dem Sommersemester nach. Die Ergebnisse ihrer Arbeit zeigen sie ab 29. November im Stadtmuseum Esslingen.

Es gibt Geschenke, an die man sich ein Leben lang erinnert. Die man hütet und in Ehren hält. Auch wenn sie ihren Zweck längst erfüllt haben. »Fahrräder können solche Geschenke sein«, sagt Markward Wittmann. Der angehende Museologe gehört zum 25-köpfigen Studierendenteam, das die Esslinger Ausstellung mit dem Titel »eingepackt. ausgepackt. weggepackt« vorbereitet.

»Ansichten eines Rads« heißt die Ausstellungseinheit, für die er mit seiner Kommilitonin Carla-Marinka Schorr zuständig ist. Ein rotes Kinderfahrrad wird das Hauptobjekt des Raums sein, den die beiden innenzierten. Ein Mädchen namens Marie erhielt dieses Rad von ihrer Großmutter. Immer, wenn sie bei der Oma war, durfte sie darauf fahren.

Erinnerungen wecken

In der Ausstellung erzählt das Geschenk-Fahrrad via Sprechblasen Geschichten aus seinem im Wortsinn bewegten Leben. »Diese Delle im Schutzblech ist nur da, weil Marie den Randstein übersehen hat«, heißt es da zum Beispiel. Durch solche Schnipsel sollen Erinnerungen bei den Besuchern geweckt werden. Wer schenkte ihnen das erste Rad? An welche ersten Geschenke können sie sich erinnern? Was waren tolle Kindergeschenke? Und wo wurde zur großen Enttäuschung des er-



Was ist da wohl drin? Geschenke machen neugierig. Ihr Inhalt kann manchmal aber auch enttäuschen.

Fotos (2): Pat Christ

Informationen: Ausstellung »eingepackt. ausgepackt. weggepackt. Rund um's Schenken«

Die Ausstellung **eingepackt. ausgepackt. weggepackt. Rund ums Schenken** wird am 29. November im Stadtmuseum im Gelben Haus in Ess-

lingen am Neckar eröffnet. Sie läuft bis **Ende Januar 2016**. Das Museum ist dienstags bis samstags zwischen 14 und 18 Uhr sowie sonn- und feiertags

von 11 bis 18 Uhr geöffnet. Am 24. und 25. Dezember sowie an Silvester ist geschlossen. Der Eintritt für Erwachsene kostet 2 Euro. (pat)

wartungsvollen Kindes einfach nur Nützliches, ganz und gar Unattraktives aus dem verheißenstvolle knisternden Papier gewickelt?

»Die Studierenden sind durchaus sozialkritisch an das Thema Schenken herangegangen«, erläutert Museologieprofessor Guido Fackler, der das Projekt leitet und den Kontakt zum Stadtmuseum in Esslingen geknüpft hat. So geht es auch um das Thema »Konsumrausch«. Ein Vitrinenturm wird auf vier Etagen Geschenkpapier zeigen, das an Weihnachten 2014 bei vier verschiedenen Familien eingesammelt wurde. Existiert noch,

was vor einem knappen Jahr mehr oder weniger liebevoll oder aus purem Pflichtgefühl in diese Papiere eingewickelt wurde?

Mit einem speziellen Aspekt von Schenken beschäftigen sich Florian Gantner und Jonas Blum. In den von ihnen gestalteten Ausstellungsareal wird es unter der Überschrift »Zwischen Stadt und Staat« um Staatsgeschenke und Geschenke aus Städtepartnerschaften gehen.

Aus diplomatischen Gründen

Umgesetzt wird dieses Thema unter anderem mit einem dreieinhalbminütigen Film, den die Stu-

dentinnen außerhalb Würzburgs und außerhalb Unterfrankens. 2013 wirkten die Studierenden zum Beispiel bei der Landesausstellung zum Thema »Main & Meer« mit.

Zum Projekt gehört nicht nur die Ideenfindung zum jeweiligen Oberthema – im Falle der Thematik »Schenken« also die Festlegung auf Facetten wie »Konsumrausch«, »Staatsgeschenke« oder »Mein erstes Geschenk«. Die Studierenden müssen sich auch um das Marketing kümmern. Wie lockt man im Advent möglichst viele Menschen ins Esslinger Stadtmuseum?

Maine Echo, 10.08.2015:



Solche Gläser sind in Weinregionen populäre Geschenke: Museologieprofessor Guido Fackler (von links), Florian Gantner und Markward Wittmann zeigen sie.

dierenden selbst gedreht haben. Auf ironische Weise erzählt der Streifen, was zu welchen Anlässen aus diplomatischen Gründen geschenkt wird. Wer die offiziellen Geschenke aussucht. Wer sie behalten darf. Und wer nicht.

Seit fünf Jahren kann an der Universität Würzburg das Fach Museologie studiert werden. Sechs Semester sind bis zum Bachelor zu absolvieren. Zum Abschluss des Studiums wird jeweils gemeinsam ein Projekt realisiert, das in der Museumswelt verortet ist. Fackler: »Wir suchen bewusst Kooperati-

Nicht ganz zufällig findet während der Ausstellung der große Esslinger Weihnachtsmarkt statt. Das Museum befindet sich in direkter Nähe, allerdings ein bisschen versteckt. »Durch Geschenkschleifen an den Fenstern wollen die Studierenden auf die Ausstellung aufmerksam machen«, erzählt Fackler. Vielleicht werden Ermäßigungsgutscheine verteilt, so dass der Eintritt 50 Cent weniger kostet. Nicht, dass der Museumseintritt zu teuer wäre. Doch kleine Geschenke wie Gutscheine sind nun mal beliebt.

Fachzeitschrift ‚Behinderte Menschen‘
(Österreich), September 2015:



Mit Tastfiguren wie hier im Museum am Dom lässt sich Kunst auch für Menschen mit Sehbehinderung erlebbar machen.

Foto: Michaela Schneider

Kunst mit allen Sinnen „sehen“

Von Michaela Schneider

Als hart, kalt und groß erlebte Patryk die Pieta von Käthe Kollwitz im Museum am Dom im unterfränkischen Würzburg. Und hohl habe sie geklungen, ergänzt der 13-jährige Schüler noch. Patryk nimmt Kunst anders wahr als viele andere Menschen, denn: Der Jugendliche ist blind. Trotzdem kann er Skulpturen und Gemälde im unterfränkischen Würzburg nun erleben. Im dortigen Museum am Dom hatten Studierende der Museologie und der Sonderpädagogik der Julius-Maximilians-Universität hinterfragt: Wie lassen sich Gemälde und Plastiken für Blinde und Sehbehinderte erfahrbare machen? Zusammen mit einer Inklusionsklasse der Graf-zu-Bentheim-Schule entwickelten sie verschiedene Stationen. Dabei arbeiteten die Studenten mit Tastfiguren, Umrissen, Materialien wie Sandstein, vergrößernden Computermodellen oder Duftproben.

Was hier beispielhaft umgesetzt wurde, steckt innerhalb der deutschen Museumslandschaft noch in den Kinderschuhen. Viele Häuser verbinden mit dem inklusiven Museum bis dato lediglich eine Rollstuhlrampen und einen Fahrstuhl im Gebäude. Doch sollte eben vor allem auch der Zugang zu Inhalten und Themen ermöglicht werden, sagt Simone Doll-Gerstendorfer aus dem unterfränkischen Randersacker. Im Auftrag der Professur für Museologie hatte sie das studentische Projekt im Museum am Dom betreut und kürzlich eine Tagung in der Bischofsstadt mitorganisiert unter dem Motto „Barrierefreiheit ist mehr als die Rampe am Eingang: auf dem Weg zum inklusiven Museum“. Zudem berät die Museumsprädagogin freiberuflich Museen, die inklusive Angebote auf die Beine stellen wollen.

Tatsächlich ist es seit wenigen Jahren explizite Aufgabe von Museen, Kunst und Kultur auch für Menschen mit verschiedenen Einschränkungen erfahrbare zu machen. Rechtlicher Hintergrund: 2009 hatte Deutschland die Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen ratifiziert. Damit einher geht auch die Verpflichtung, eine kulturelle Teilnahme zu ermöglichen. 2013 brachte der Deutsche Museumsbund die 82-seitige Handreichung „Das inklusive Museum – Ein Leitfaden zu Barrierefreiheit und Inklusion“ heraus mit vielen praktischen Tipps zur virtuellen und räumlichen Zugänglichkeit zum Museum, zielgruppenorientiertem Service, Ausstellungsgestaltung, speziellen Vermittlungsmöglichkeiten und Ansprechpartnern. Ebenfalls eine praktisch orientierte Handreichung: Der „Leitfaden für eine für blinde und sehbehinderte BesucherInnen barrierefreie Gestaltung von Museen und Ausstellungen“ des Deutschen Blinden- und Sehbehindertenverbands.

Fachzeitschrift „Behinderte Menschen“
(Österreich), September 2015:

Doch zurück nach Würzburg ins Museum am Dom. Das Haus präsentiert auf 1800 Quadratmetern gut 300 Kunstwerke. Sie umspannen ein Jahrtausend, „alte“ und „neue“ Kunst werden direkt gegenüber gestellt. Werke von Tilman Riemenschneider und Johann Peter Wagner treffen auf Arbeiten von Ernst Barlach, Käthe Kollwitz oder Joseph Beuys. Wie setzten Schüler und Studierende nun das Thema „Kunst für Blinde“ in den Museumsräumen um? Schnell war vor allem eines klar: Nicht jede Idee der Studierenden taugte für die blinden und sehbehinderten Schüler - deshalb ist's bei inklusiven Museumsprojekten extrem wichtig, Zielgruppen von Beginn an einzubeziehen. „Wir wollten mit taktilen Medien arbeiten, unser erster Gedanke waren 3D-Drucke“, erzählt die 21-jährige Studentin Helen-Sophie Mayr. Die kleinen Nachbildungen schienen ihr und den Kommilitonen eine optimale Möglichkeit, um Skulpturen für blinde Menschen erlebbar zu machen. Der 13-jährige Patryk ist von Geburt an blind – und ernüchterte die Studentengruppe rasch: „Es war viel schöner, die echte Pieta anzufassen, 3D-Drucke sind ganz nett, aber eigentlich zu klein. Ich konnte keine Details spüren.“ Und er erlebte auch nicht das harte, kalte, hohl klingende Material der Bronzeskulptur.

Bei der Sandstein-Skulptur des Jakobus von Tilmann Riemenschneider entwickelten die Studenten deshalb einen Kompromiss. Um die Form des Kunstwerks zu vermitteln, wurden diesmal mehrere 3D-Figuren gefertigt - zum einen der komplette Jakobus für einen Gesamteindruck, zum anderen vergrößerte Ausschnitte für Details. Zusätzlich können blinde Museumsbesucher an der Station das Material Sandstein gesondert erfassen. Und über ein blindentaugliches Brettspiel wird spielerisch Wissen rund um die Heiligenfigur vermittelt.

Kunst mit allen Sinnen zu erleben schätzen übrigens auch sehende Museumsbesucher, wie sich bei der Arbeit mit der Inklusionsklasse zeigte: Zum Gemälde „Anbetung der Könige“ bastelten Schüler und Studenten nicht nur ein Tastrelief, sondern stellten Kästchen mit Weihrauch, Myrrhe und Messingklümpchen bereit. Auch die sehenden Schüler schnupperten und tasteten eifrig. „Ich habe das Bild dadurch viel echter und realer erlebt“, erzählt die 13-jährige Emilia – obwohl ihr auch das farbenfrohe Gemälde an sich schon gefallen habe.

Auch mit Blick auf audiodeskriptive Bildbeschreibungen für blinde Menschen stellte sich bei der Arbeit im Museum am Dom heraus: Diese sind komplizierter, als es die Studenten zunächst erwartet hatten. „Wir haben Bilder mit Worten beschrieben und dann malen lassen“, sagt Studentin Helen-Sophie Mayr, erzählt weiter: „Jedes Bild sah am Ende anders aus, weil wir ganz unterschiedliche Vorstellungen im Kopf haben. Ist ein Museumsbesucher von Geburt an blind, wird's umso komplizierter, denn ihm fehlen genau diese Vorstellungen.“ Die Studenten empfehlen deshalb, bei Bildbeschreibungen mit Sinneseindrücken zu arbeiten, die der blinde Besucher kennt. Praktisches Beispiel: Eine Landschaft mit Wald. Wer nicht sehen kann, verbindet diesen mit Vogelzwitschern, knackenden Ästen, Blätterrauschen, Moos- und Holzgeruch, dem Gefühl von Baumrinde oder erdigem Boden. Mit pastellfarbenen Bäumen in Aquarelltechnik indes kann Schüler Patryk nichts anfangen, wie er selbst sagt.

Bei der Arbeit mit den Jugendlichen der Graf-zu-Bentheim-Schule merkten die Studenten auch: Einzelne Bedürfnisse unterscheiden sich drastisch, einen „goldenen Inklusionsweg“ gibt es schlachtweg nicht. Denn während viele Museumsbesucher mit Sehbeeinträchtigung am liebsten Gemälde mit kräftigen Farben betrachten, sind extreme Kontraste für den sehr lichtempfindlichen Schüler Luis eine Tortur, die in den Augen schmerzt. Er bevorzugt Werke in Schwarzweiß. Und ganz oft helfen Museumsbesuchern wie Luis schon Kleinigkeiten weiter wie eine Lupe oder Tablets, um Bildausschnitte in Vergrößerung zu betrachten.

Vielleicht das wichtigste Fazit des Seminars laut dessen Leiterin Simone Doll-Gerstendorfer: Es gibt eine Vielzahl an Mitteln um Kunst für blinde Menschen und Besucher mit Sehbeeinträchtigung erlebbar zu machen. In manchen Fällen ist's eine Kostenfrage, in anderen Fällen braucht es vor allem kreative Ideen. „Das Ziel von Inklusion muss sein: Wir bieten nicht alles für alle an, sondern für jeden etwas“, sagt die Museumpädagogin.

Fachzeitschrift „Behinderte Menschen“
(Österreich), September 2015:

Infokasten: Museumsangebote für Menschen mit Sehbeeinträchtigung – einige Beispiele

Das **Kunstmuseum Bayreuth** bietet bei Sonderausstellungen Spezialführungen bei Sehbehinderung an. „Verschiedene Bilder werden dafür fotografiert, dann lassen wir Tastbilder anfertigen“, sagt der stellvertretende Museumsleiter Bernd Romankiewitz. Ein Beispiel: Zeigt ein Gemälde eine Landschaft im Sturm, verdeutlicht die Ausrichtung der Nagelköpfe, in welche Richtung der Wind weht. (<http://www.kunstmuseum-bayreuth.de/>)

Elmar Reither, Museumspädagoge am Kunst- und Kulturpädagogischen Zentrum (KPZ) Nürnberg, schnürt für Museen der Region inklusive Angebote. Mit Menschen mit Sehbehinderung besucht er gerne das **Museum Tucherschloss**. Das entsprechende KPZ-Angebot nennt sich „Auf Tuchfühlung mit der Renaissance“. Mit Handschuhen darf Mobiliar, ein Kaminrelief, das Mauerwerk, die Treppe, das Dachgewölbe oder auch die Tapete erfüllt werden. (<http://www.kpz-nuernberg.de/kpz/tuc.shtml>)

Unter dem Motto „Das Goldene Zeitalter“ haben verschiedene Vereine zusammen mit dem **Staatlichen Museum Schwerin** ein „Lesetasthörbuch“ entwickelt. Der Museumsführer ist für sehende, sehbehinderte und blinde Menschen nutzbar und macht acht Werke holländischer Meister des 17. und 18. Jahrhunderts mit allen Sinnen erlebbar. (<http://www.museum-schwerin.de/>)

Das **LehmbruckMuseum in Duisburg** beherbergt eine in Europa einzigartige Sammlung internationaler Skulpturen der Moderne. Neben buchbaren Spezialführungen für blinde Menschen ist jederzeit eine selbstständige Begehung möglich. An der Kasse liegen eine Liste und ein spezieller Audioguide bereit, denn einige Exponate dürfen ertastet werden. (<http://www.lehmbruckmuseum.de/>)

„Hands-on“ betitelt das **Landesmuseum Mainz** jene Objekte, die im Museum ertastet werden dürfen. Für Blinde und Sehbehinderte gibt es eine spezielle audiodeskriptive Führung auf den Audioguides. Bei verschiedenen Objekten wird neben dem Tast- auch der Riechsinne angesprochen. Das Aufsichtspersonal begleitet Besucher mit Sehbehinderung zu begreifbaren Objekten. (<http://www.landesmuseum-mainz.de/>)

Der Artikel ist unter anderem im Fachmagazin „Behinderte Menschen“ erschienen.

Geschenkt

■ ESSLINGEN: Studierende der Uni Würzburg gestalten die Weihnachtsausstellung im Stadtmuseum

VON DAGMAR WEINBERG

Anlässe, sich zu beschenken, gibt es viele. Im Lauf der Zeit hat sich Weihnachten hierzulande aber zu dem Geschenkfest schlechthin entwickelt. So beschließt das Esslinger Stadtmuseum seinen diesjährigen Ausstellungsreigen mit einer Schau rund um Geschenke – und wird selbst beschenkt: Studierende der Uni Würzburg gestalten die Ausstellung im Gelben Haus. Das werden übrigens auch die Besucherinnen und Besucher nicht mit leeren Händen verlassen.

Den Kontakt zur Uni Würzburg und zu Guido Fackler, der dort Professor für Museologie und Materielle Kultur ist, hat der stellvertretende Leiter der städtischen Museen, Christian Rilling, auf einer Tagung des Deutschen Museumsbunds geknüpft. Schnell war die Idee zu einem gemeinsamen Projekt geboren.

Nachdem Christian Rilling die Studenten mit dem Alltag musealer Arbeit in Esslingen vertraut gemacht hatte, ging es an die Planung der Ausstellung. „Sie ist sozusagen

das Gesellenstück für unsere Studierenden“, sagt Guido Fackler. Schließlich geht es darum, das an der Uni erarbeitete theoretische Wissen in die Praxis umzusetzen. „Die saubere wissenschaftliche Recherche ist eine Sache. Aber in einer Ausstellung geht es darum, das

Recherchierte und die Objekte für die breite Bevölkerung unterhaltsam aufzubereiten“, erklärt der Würzburger Professor. „Denn im Museum sollen ja alle Sinne angeprochen werden.“

In der Schau, die vom 29. November bis zum 31. Januar zu se-

hen ist, geht es zwar auch um Weihnachten. „Aber wir haben das Thema Geschenke sehr weit gefasst“, erzählt Christian Rilling. So beleuchtet etwa eine Studentengruppe das Schenken als gesellschaftliches Phänomen. Andere zeigen, was in fernen Kulturen ge-

schenkt wird, thematisieren den Verpackungsmüll oder begeben sich in die Grauzone zwischen Schenken und Korruption. „Wir stellen also auch durchaus kritische Fragen“, unterstreicht Guido Fackler, der von der Offenheit und Kollegialität des Esslinger Museumsteams begeistert ist. „Dadurch ist es gelungen, den Studierenden Freude am Museum zu vermitteln.“

Ein Kompliment, das Christian Rilling natürlich gerne hört. „Uns war es wichtig, die Studierenden als Kollegen zu sehen und ihnen Freiheit und Raum zum Experimentieren zu geben.“ Schließlich profitiert das Museum von der Zusammenarbeit. „Für uns ist es sehr spannend, zu sehen, wie jüngere Leute ticken.“ Und was erwartet der Nachwuchs nun von seinem künftigen Arbeitsfeld? „Interaktivität und die Besucher in die Ausstellung zu involvieren, das ist ihnen ganz wichtig.“ So sei auch die Idee entstanden, den Museumsbesuchern etwas zu schenken. Was das sein wird, verraten Guido Fackler und Christian Rilling natürlich nicht.



Das ehrwürdige Patrizierzimmer des Gelben Hauses wird zum Seminarraum. Studierende der Uni Würzburg planen gemeinsam mit ihrem Professor und dem Esslinger Museumsteam die Weihnachtsausstellung. Foto: oh

Leserforum

Angst vor Selektion der Exponate

Zu: „Würzburger Stadtgeschichte in der Mozartschule?“, Ausgabe vom 19. Oktober:

Leider gibt der Artikel über das Bürgergespräch der SPD „Wer erzählt die Stadtgeschichte?“ die entscheidenden Argumente, die an dem Abend vorgebrachten wurden, nicht wieder. Auch war die Veranstaltung mit 90 Interessierten deutlich besser besucht als berichtet.

Nach den derzeitigen Plänen wird die stadtgeschichtliche Sammlung auf eine Abteilung im Fränkischen Landesmuseum reduziert. Ähnlich wie bei der geplanten Verlegung des Staatsarchivs nach Kitzingen gab es mit den Betroffenen und den Bürgern bislang keinen echten Dialog. Kame es soweit, dann wäre Würzburg eine der wenigen Städte in Bayern ohne eigenes Stadtmuseum. Zahlreiche Sammlungsstücke aus den unterfränkischen Landkreisen würden im Depot verschwinden. Und das, obwohl das 1913 gegründete Luitpold-Museum, der Vorgänger des Mainfränkischen Museums, von Beginn an von bürgerschaftlichem Engagement geprägt war. Auffallend waren die vielen Wortmeldungen am Ende der Diskussionsveranstaltung. Nicht nur die

Pionierin der Museumsbildung Marianne Erben auch der frühere Leiter des Mainfränkischen Museums Dr. Hans-Peter Trenschel kritisierten die Schließung des Mainfränkischen Museums. Sie befürchteten eine Selektion der aus Beständen historischer Vereine und der Diözese stammenden Exponate. Dass nennenswerte Exponate aus Ober- und Mittelfranken dazukommen könnten, ist ihrer Ansicht nach kaum zu erwarten. Gleich mehrfach wurde die Stadt von den Anwesenden dazu aufgefordert, selbstbewusster ihre Interessen zu vertreten.

Deutliche Kritik gab es an dem Konzept eines „Fränkischen Landesmuseums“. Leider schweigt der Artikel auch hierüber. Der Würzburger Museologe Guido Fackler kritisierte es als „überholt“ und als Relikt des 19. Jahrhunderts. Die Vorstellung des Heimatministers Söder ein Museum zu errichten, das als eine Art „fränkischer Identitätsfabrik“ funktioniert, in die man Schüler hineinführt und aus der sie als waschechte Franken wieder ausgespuckt werden, sei unhaltbar. Franken ist zu vielgestaltig, um es auf einen Nenner zu bringen. Für Stadttheimatpfleger Dr. Hans Steidle warnte denn auch, dass sich das staatlich geführte Landesmuseum noch als „Danaer-Geschenk“ aus München entpuppen könnte.

Das Fränkische Landesmuseum bedeutet das Ende unseres Würzburger Museums. Wir dürfen es nicht zulassen, dass es dabei bleibt! Es kann doch nicht sein, dass über unser aller Köpfe hinweg die Geschichte Würzburgs und Unterfrankens neu geschrieben wird.

Dr. Dorothee Klinksiek
97080 Würzburg

Audioguides für Miltenbergs Museum

Projekt: Studenten der Universität Würzburg erarbeiten gut verständliche Texte

Miltenberg, 02.11.2015:

MILTENBERG. Manche Besucher wollen gerne »an die Hand genommen werden«, so Vera Hollfelder vom Miltenberger Stadtmuseum. Doch was die stellvertretende Leiterin des Museums so blumig formuliert, ist nicht so einfach umzusetzen. Vor einem Ausstellungsstück stehen und mit einem Kopfhörer spannenden Geschichten lauschen ist die ideale Vorstellung von einem sogenannten Audioguide, der die Ausstellung ergänzen soll.

Doch bei der Umsetzung dieses Projekts gibt es vieles zu beachten. Wenn der Sprecher beispielsweise kurz und knapp eine Flut an Informationen preisgibt, fühlen sich die Hörer fast schon bevormdet. »Schulfunk« ist sogar ein Tabuwort der Audiofirma Linon, die das Museum bei der technischen Umsetzung unterstützt.

Zu viele Fremdwörter

Damit die Geschichten gut verständlich und nah am Zuhörer sind, dafür sorgen zwölf Studenten der Würzburger Universität. Im Rahmen eines Seminars erarbeiten sie die Texte für die Aufnahmen und werden dafür auch benotet. Alle Beteiligten trafen sich am Freitag im Miltenberg zur Auftaktveranstaltung.

»Die Kloake und deren Entleerung«, »Volksfrömmigkeit«, »Weiße Küche« – die Themen im Museum sind vielfältig und umfangreich. Bereits bei einer ersten Betrachtung eines Beispieltextes wurde deutlich: Was für Experten gut klingt, hält einer Gegenprobe nicht stand.

Der Text ist voll von Fremdwörtern, die für Fachfremde nur schwer verständlich sind. »Die Leute, die da kommen, haben



Studenten, die Firma Linon und die Mitarbeiter des Miltenberger Museums gestalten für die Besucher Audioguides.

Foto: Lisa Rüd

überhaupt keine Ahnung«. Lutz Oldemeier von Linon hat viel Erfahrung bei der Gestaltung von Audioguides und gibt Denkanstöße aus der Praxis, gerne auch mal provokativ.

Auf den ersten Blick wäre es sinnvoll, wenn sich Archäologiestudenten mit archäologischen Themen beschäftigen. Auf den zweiten Blick macht es keinen Sinn. Sie sind einfach zu nah am Thema. Schließlich sind die meisten Besucher Laien und kennen sich mit Fachbegriffen nicht aus.

25 Themen werden bearbeitet. Museumsleiter Hermann Neubert und seine Mitarbeiter haben bereits Themenpakete für die Studenten geschnürt. Sie dürfen die Themen wählen und das Haus erkunden. »Man muss das sehen«, sagt einer der Studenten bei der Textarbeit. Darum geht es auch. Ein Audioguide ist eine akustische Ergänzung der Objekte. Wie wichtig die Arbeit fürs Museum ist,

wird schnell deutlich. »Es ist wichtig, dass etwas Tolles dabei rauskommt«, so Hollfelder. Schließlich soll es nicht einfach nur ein theoretisches Projekt werden. Die Audioguides sollen fester Bestandteil der Ausstellung und bereits im Eintrittspreis enthalten sein.

Mit Profi-Sprechern

Die Aufgabe scheint bei allen Beteiligten in den besten Händen zu sein. Aufgenommen werden die Texte mit professionellen Sprechern bei der Firma Linon. Die Studenten freuen sich darauf, etwas Praktisches zu machen. Einige hatten sich das Museum bereits Wochen vorher in ihrer Freizeit angeschaut. Die Museumsleitung unterstützt die Studenten mit Informationen und wird ebenfalls einen Teil der Texte übernehmen. An Ostern wollen alle Beteiligten das Ergebnis präsentieren.

Lisa Rüd

Mainpost, 10.11.2015:

WÜRZBURG

10. November 2015 19:05 Uhr

Würzburg und Kairo starten Austausch

„Welterbe in Gefahr – Archäologie in Zeiten der Krisen“: Zu diesem Thema referiert die Präsidentin des Deutschen Archäologischen Instituts, Friederike Fless, am Donnerstag, 12. November, um 18 Uhr im Toscanasaal der Residenz. Anlass des Vortrags ist der Auftakt der Zusammenarbeit der Universitäten Helwan (Kairo) und Würzburg für den gemeinsamen Master-Studiengang „Museum und alte Kulturen“.

„Welterbe in Gefahr – Archäologie in Zeiten der Krisen“: Zu diesem Thema referiert die Präsidentin des Deutschen Archäologischen Instituts, Friederike Fless, am Donnerstag, 12. November, um 18 Uhr im Toscanasaal der Residenz. Anlass des Vortrags ist der Auftakt der Zusammenarbeit der Universitäten Helwan (Kairo) und Würzburg für den gemeinsamen Master-Studiengang „Museum und alte Kulturen“.

Der Festvortrag verweist nach Angaben der Uni Würzburg auf aktuelle Ereignisse – wie zuletzt die Zerstörung des Baaltempels in der antiken Stadt Palmyra in Syrien durch die Terrororganisation „Islamischer Staat“. Immer wieder bedrohten Konflikte Kulturgüter. So wurden während des Arabischen Frühlings im Ägyptischen Museum Teile des Grabschatzes von Tutanchamun geplündert.

Wie die Uni Würzburg mitteilt, finanziert die ägyptische Regierung mittlerweile den Bau neuer Museen, die modernen Standards entsprechen und der Bevölkerung die eigene Vergangenheit näherbringen sollen. Um dafür kompetentes Personal auszubilden, haben die Universitäten Helwan und Würzburg das Austauschprogramm entwickelt.

Nicht nur zum Festvortrag, auch zum Fachsymposium am Samstag, 14. November, sind alle Interessierten eingeladen. Von 13 bis 17.15 Uhr diskutieren renommierte Museumsmacher im Steinsaal der Antikensammlung des Martin-von-Wagner-Museums in der Residenz über „Perspektiven und Herausforderungen von Antikenmuseen“. Die Veranstaltungssprache ist Englisch.

Artikel: <http://www.mainpost.de/regional/wuerzburg/Allgemeine-nicht-fachgebundene-Universitaeten-Archaeologie-Krisen-Museen-und-Galerien-UNESCO-Welterbe-Vortraege;art735,8997748>

Damit Altertümer alt werden können

Pressemitteilung Universität
Würzburg, 10.11.2015:

Zum Auftakt des ägyptisch-deutschen Masterprogramms "Museum und Alte Kulturen" spricht die Präsidentin des Deutschen Archäologischen Instituts, Professorin Friederike Fless, in der Würzburger Residenz über Archäologie in Krisengebieten - ein Thema, das momentan sehr aktuell ist.

Am Donnerstag, 12. November 2015, besiegen die Universitäten Helwan (Kairo) und Würzburg offiziell ihre Zusammenarbeit für den gemeinsamen Master-Studiengang "Museum und Alte Kulturen" mit einer Festveranstaltung um 18 Uhr im Toscanasaal der Residenz. Den öffentlichen Festvortrag hält Professorin Friederike Fless, Präsidentin des Deutschen Archäologischen Instituts.

Welterbe in Gefahr

Das Thema ihres Vortrags "Welterbe in Gefahr - Archäologie in Zeiten der Krisen" verweist auf aktuelle Ereignisse des Weltgeschehens. Spätestens mit der Zerstörung des Baal-Tempels in Palmyra hat die Terrororganisation Islamischer Staat (IS) deutlich gemacht, dass sie nicht vor Weltkulturerbe haltmacht.

Schon vor dem IS haben Konflikte und Bürgerkriege in der arabischen Welt und im Nahen Osten archäologische Schätze bedroht: Noch 2011 hatten sich in Kairo Plünderer während des arabischen Frühlings im Ägyptischen Museum unter anderem an Teilen des Grabschatzes von Tutanchamun bedient.

Seither besinnt sich der Staat auf eine intensivere Pflege der Kulturschätze. Die Regierung finanziert den Bau neuer Museen, die modernen Standards entsprechen und der Bevölkerung die eigene Vergangenheit näher bringen sollen. Um dafür kompetentes Personal auszubilden, haben die Universitäten Helwan und Würzburg ein gemeinsames Masterprogramm entwickelt, das in Deutschland zum Sommersemester 2016 starten soll.

Anmeldung erbeten - Symposium am 14.11.

Mit der Helwan Universität gewinnt die Universität Würzburg einen bedeutenden außereuropäischen Partner, denn sie zählt zu den führenden Einrichtungen dieser Art in der arabischen Welt. Studierende und Dozierende werden in einem vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) finanzierten Austauschprogramm zeitweise die jeweilige Partneruniversität besuchen.

Den offiziellen Auftakt dieser Zusammenarbeit bilden der Festakt am Donnerstag, 12. November im Toscanasaal und ein Fachsymposium am Samstag, 14. November. Das Symposium beginnt um 13 Uhr im Steinsaal der Antikensammlung des Martin von Wagner Museums in der Residenz. Die vier Rednerinnen und Redner spannen dabei einen weiten inhaltlichen Bogen:

Als Leiter großer Antikenmuseen berichten die Professoren Falko Daim und Harald Meller aus der Praxis. Über ägyptische Museen spricht Elham El Mongy, während Professor Wiebke Ahrndt über den Umgang mit gefundenen menschlichen Überresten informiert.

Beide Veranstaltungen sind öffentlich, Interessierte sind nach Anmeldung herzlich eingeladen. Weitere Informationen gibt es in den Einladungen zu [Festvortrag](#) und [Symposium](#) (als PDF-Dateien verlinkt).

Anmeldung per E-Mail an: sabine.haensch@uni-wuerzburg.de

Kontakt

Prof. Dr. Martin Andreas Stadler, Lehrstuhl für Ägyptologie
T.: +49 931 31-82787, E-Mail: martin.stadler@uni-wuerzburg.de

Prof. Dr. Guido Fackler, Professur für Museologie
T.: +49 931 31-85607, E-Mail: guido.fackler@uni-wuerzburg.de



Helwan University (Kairo) und Uni Würzburg feiern den Start des gemeinsamen Masterprogramms "Museum und Alte Kulturen" mit Festakt und Symposium.

Würzburg und Kairo starten Austausch

Studiengang „Museum und Alte Kulturen“

WÜRZBURG (cj) „Welterbe in Gefahr – Archäologie in Zeiten der Krisen“: Zu diesem Thema referiert die Präsidentin des Deutschen Archäologischen Instituts, Friederike Fless, am Donnerstag, 12. November, um 18 Uhr im Toscanasaal der Residenz. Anlass des Vortrags ist der Auftakt der Zusammenarbeit der Universitäten Helwan (Kairo) und Würzburg für den gemeinsamen Master-Studiengang „Museum und alte Kulturen“.

Der Festvortrag verweist nach Angaben der Uni Würzburg auf aktuelle Ereignisse – wie zuletzt die Zerstörung des Baaltempels in der antiken Stadt Palmyra in Syrien durch die Terrororganisation „Islamischer Staat“. Immer wieder bedrohten Konflikte Kulturgüter. So wurden während des Arabischen Frühlings im Ägyptischen

Museum Teile des Grabschatzes von Tutanchamun geplündert.

Wie die Uni Würzburg mitteilt, finanziert die ägyptische Regierung mittlerweile den Bau neuer Museen, die modernen Standards entsprechen und der Bevölkerung die eigene Vergangenheit näherbringen sollen. Um dafür kompetentes Personal auszubilden, haben die Universitäten Helwan und Würzburg das Austauschprogramm entwickelt.

Nicht nur zum Festvortrag, auch zum Fachsymposium am Samstag, 14. November, sind alle Interessierten eingeladen. Von 13 bis 17.15 Uhr diskutieren renommierte Museumsmacher im Steinsaal der Antikensammlung des Martin-von-Wagner-Museums in der Residenz über „Perspektiven und Herausforderungen von Antikenmuseen“. Die Veranstaltungssprache ist Englisch.

Plakat zum Eröffnungsfestakt
Helwan/Würzburg, 12.11.2015:



Einladung zum Eröffnungsfestakt
Helwan/Würzburg, 12.11.2015:



Einladung

Festakt anlässlich der Unterzeichnung des
Memorandum of Understanding zwischen
den Universitäten Helwan und Würzburg

Donnerstag, 12. November 2015,
18:00 Uhr, Residenz Würzburg,
Toscanasaal

Programmübersicht

Begrüßung	Prof. Dr. Roland Baumhauer (Dekan der Philosophischen Fakultät, JMU Würzburg)
Grußworte	Prof. Dr. Yasser Sakr (Präsident der Helwan Universität Kairo) Prof. Dr. Barbara Sponholz (Vizepräsidentin der JMU Würzburg) Lou Künzel M.A. (Deutscher Akademischer Austauschdienst, Referentin für Transformationspartnerschaften) Dr. Michael Henker (Präsident des International Council of Museums Deutschland) Prof. Dr. Christina Haak (Vorstandsmitglied im Deutschen Museumsbund)
Festvortrag	Prof. Dr. Friederike Fless (Präsidentin des Deutschen Archäologischen Instituts) <i>„Das bedrohte Welterbe – Archäologie in Zeiten von Krisen / World Heritage in Danger – Archaeology in Times of Crises“</i>

Im Anschluss laden wir Sie herzlich zu einem Empfang in die Antikensammlung des Martin von Wagner-Museums ein.

Plakat zum Fachsymposium
Antikenmuseen, 14.11.2015:



Einladung zum Fachsymposium
Antikenmuseen, 14.11.2015:



Einladung

Fachsymposium „Perspektiven und Herausforderungen von Antikenmuseen“

Samstag, 14. November 2015, 13:00 Uhr,
Residenz Würzburg, Steinsaal in der
Antikensammlung des Martin von Wagner-Museums

Programm

- 13:00-13:15 Begrüßung durch PD Dr. Jochen Griesbach (Direktor der Antikensammlung des Martin von Wagner-Museums)
- 13:15-14:00 Elham El Mongy (Leiterin der Abteilung für Museen, Ministry of Antiquities, Kairo)
"Egyptian Museums: Recent Situation and Challenges"
- 14:00-14:45 Prof. Dr. Falko Daim (Generaldirektor des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz)
Titel wird noch bekannt gegeben
- 14:45-15:15 Kaffeepause
- 15:15-16:00 Prof. Dr. Harald Meller (Direktor des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Landesmuseum für Vorgeschichte)
"State Museum of Prehistory Halle - between Information and Entertainment"
- 16:00-16:45 Prof. Dr. Wiebke Ahrndt (Vorstandsmitglied im Deutschen Museumsbund)
"Recommendations for the Care of Human Remains in Museums and Collections"
- 16:45-17:15 Abschlussdiskussion und Verabschiedung

Pressemeldung Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, 24.11.2015:

Mannheimer Museen setzen Maßstäbe



© rem, Foto: Maria Schumann

Eine Delegation Studierender der Universitäten Würzburg und Helwan in Kairo, Verantwortliche beider Hochschulen sowie Vertreter des ägyptischen Ministeriums für Altertümer besuchten letzte Woche die Präsentation **»Ägypten – Land der Unsterblichkeit«** in den Reiss-Engelhorn-Museen und anschließend das **»TECHNOSEUM«**.

Die Gruppe war anlässlich der Ägypten-Schau nach Mannheim gereist, um sich über das Ausstellungskonzept zu informieren. Kuratorin Dr. Gabriele Pieke gab Einblick in die Konzeption und die Hintergründe des neuen Sammlungsschwerpunkts

altägyptischer Kunst und Kultur. Im Rahmen des Besuchs entstand der Wunsch nach einem intensiveren Austausch und es wurde die Möglichkeit einer Kooperation zwischen den Universitäten und den rem erörtert. Hintergrund ist die Einrichtung des neuen dualen Master-Studiengangs „Museum und alte Kulturen“ in Würzburg. Er vereint Theorie und Praxis und bietet den Studierenden aus Deutschland sowie verschiedenen Ländern des Nahen Ostens die Gelegenheit, praktische Erfahrungen im Umgang mit Kulturgütern zu sammeln.

Kula-Ketten und kulturelle Fettnäpfchen

■ ESSLINGEN: Stadtmuseum zeigt eine etwas andere Schau rund ums Schenken

von KARIN AIT ATMANE

Esslinger können ungeliebte Geschenke dieses Jahr auf besonders elegante Weise entsorgen: Sie finden im Stadtmuseum eine „Schrott-wichtelstation“, an der Dinge verpackt und abgelegt und andere mitgenommen werden können. Sie ist Teil der neuen Ausstellung „Eingepackt – Ausgepackt – Weggepackt“, die sich rund ums Schenken dreht und am Sonntag eröffnet wird. Studierende der Museologie an der Universität Würzburg haben sie zusammen mit dem Team des Stadtmuseums erarbeitet.

Nicht um möglichst viele Objekte geht es in der Schau, sondern um den Vorgang des Schenkens. Zwei Semester lang haben sich die 27 Studentinnen und Studenten damit auseinandersetzt. Das Ergebnis gehe „weit über das hinaus, was man in der Vorweihnachtszeit erwartet“, sagt Museumsleiter Martin Beutelspacher. Er ist wie sein Stellvertreter Christian Rilling gespannt, wie das Konzept ankommt – schon deshalb, weil die jungen Leute einer anderen Generation angehören als der typische Museumsbesucher.

Die Studierenden wollten möglichst viele Aktivitäten und Mitmach-Möglichkeiten installieren. So kann man durch ein Loch in Kartons Geschenke erfühlen, ein Geschenkquiz machen oder bei einem Memory-Spiel Redewendungen rund ums Schenken den passenden Bildern zuordnen. Das Schenken in der Überflussgesellschaft, dar-



Eingepackt: Christian Rilling trifft die letzten Vorbereitungen für die Geschenke-Schau im Stadtmuseum, in der sich Studierende der Uni Würzburg dem Thema Schenken auch kritisch nähern.

Foto: Bulgrin

GESCHENKE FÜR FLUCHTLINGE

■ Das Team des Stadtmuseums verknüpft die Ausstellung „Eingepackt – Ausgepackt – Weggepackt“ mit einer Geschenkaktion für Flüchtlinge. Wer mitmachen will, kann von Sonntag an während der Öffnungszeiten des Stadtmuseums original verpackte Süßigkeiten und Kekse, kleinere Sportgeräte wie Bälle oder Frisbee-

scheiben und Malblöcke, Stifte und weiteres Malzubehör beisteuern. Die Sachen werden dann von der Initiative „Zell hilft“ weitergegeben.

■ Eröffnet wird die Ausstellung am kommenden Sonntag, 29. November um 11 Uhr im Kutschersaal der Stadtbücherei von Bürgermeister

Markus Raab, Christian Rilling, stellvertretender Leiter der Städtischen Museen, und Guido Fackler, Leiter des Studiengangs für Museologie an der Uni Würzburg. Die Studierenden Mareike Nikisch und Jonas Blum führen in die Schau ein. Nach der Eröffnung kann man im Museum einen Blick in die Ausstellung werfen.

■ Die Ausstellung ist bis zum 31. Januar im Gelben Haus am Hafenmarkt zu sehen. Das Stadtmuseum hat dienstags bis samstags sowie an Neujahr von 14 bis 18 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 11 bis 18 Uhr geöffnet. An Heiligabend, dem 1. Weihnachtstag und Silvester ist geschlossen.

■ Das Begleitprogramm zur Ausstellung beginnt am 8. Dezember mit kreativen Verpackungsideen: Unter dem Titel „Eingepackt!“ kann man von 19 bis 21 Uhr mit Packaging-Designerin Martina Dittus kleine Geschenke originell verpacken.

■ www.museen-esslingen.de

gestellt mit statistischen Zahlen und mit Bergen zerknülltem Geschenkpapier, ist Fakten zur Kinderarmut gegenübergestellt. Es geht um Geschenkrituale in alten Zeiten oder in fernen Ländern und um kulturelle Fettnäpfchen. Blumenpräsente zum Beispiel haben je nach Land ganz unterschiedliche Symbolkraft: In Ägypten macht man sie ausschließlich bei Hochzeiten und Krankenbesuchen, in Mexiko glaubt man, dass rote Blumen den Beschenkten verhexen könnten.

Ein Fahrrad, das eine der Studentinnen als Kind geschenkt bekam, erzählt mittels Sprechblasen Geschichten, und an der Station über die Tradition der Staatsgeschenke wird anstelle eines erklärenden Textes ein Film gezeigt. Die moralisch verwerflichen Seiten des Schenkens wie Bestechung und Korruption illustriert ein Fußball in einer Vitrine. Er sollte eigentlich auf den Schiedsrichter-Skandal anspielen; nun weckt er noch ganz andere Assoziationen.

Neben allem Modernen sind auch schöne, wertvolle und alte Objekte zu sehen, die teilweise gar nicht so leicht zu bekommen waren, wie Rilling erzählt. Lange suchte er zum Beispiel nach einer Kula-Kette aus Ozeanien, mit der ein Gabentauschritual vollzogen wird – und bekam schließlich als Leihgabe ein über 100 Jahre altes Exemplar. Auch ein Tafelbild aus dem 16. Jahrhundert oder eine attische Trinkschale, die eine Geschenkübergabe zeigt, wurden aufgetrieben.



Foto: Horst Budde

Gut bedacht, eingepackt und ausgepackt

Esslingen Eine neue Ausstellung im Stadtmuseum beschäftigt sich mit dem Phänomen des Schenkens. Von Marta Popowska

In Frankreich würde ein Mann seiner Frau eher keine Uhr zum Hochzeitstag schenken. Sie könnte die Geste womöglich falsch deuten und das Ende der Ehe befürchten. In den USA ist die Uhr dagegen ein gängiges Geschenk zum Ruhestand. Geschenke sorgen nicht immer für freudennasse Augen, man kann dabei viel falsch machen. Wie viel kulturell und historisch Verblüffendes es noch zu erfahren gibt, zeigt die neue Ausstellung im Esslinger Stadtmuseum „Eingepackt. Ausgepackt. Weggepackt.“ Die Schau rund um das Phänomen des Schenkens beginnt am Sonntag.

Erarbeitet wurde die Ausstellung von 27 Studenten des Faches Museologie an der Universität Würzburg. Mit der Herangehensweise geht man im Stadtmuseum nicht nur in Sachen Interkulturation völlig neue Wege. „Mit Anfang 20 gehören die Studenten nicht zum typischen Publikum

des Stadtmuseums“, sagt der stellvertretende Leiter der Städtischen Museen, Christian Rilling, der das Ergebnis sehr spannend findet. Denn vorgegeben hatten Rilling und der Würzburger Professor Guido Fackler nur das Thema.

Tatsächlich macht sich das junge Alter der Macher sowohl optisch als auch inhaltlich an vielen Stationen bemerkbar. Viele Interaktive aber auch humorvolle Stationen vermitteln historisches und kulturelles Wissen auf eine spielerische Art. Was es mit Staatsgeschenken auf sich hat erfahren Besucher in einem Film, Zahlen rund ums Schenken turmen sich auf einem Paketberg, der hier und da zum Beinreifen und Ertasten einlädt. In welchen Ländern Blumen verschenkt werden oder auch nicht, erfährt man natürlich auch.

Wer ungewollte Geschenke aus den letzten Jahren loswerden will, kann dies an der

Schrottwickel-Station im Museum tun. „Man kann sie zuhause verpacken und mitbringen oder auch hier vor Ort verpacken“, erklärt Rilling. Wer mag legt das Geschenk nicht nur im dafür vorgesehenen Regal ab, sondern nimmt im Gegenzug auch ein anderes mit und lässt sich überraschen.

Doch völlig ohne historische Exponate wäre die Ausstellung wohl halbgut. Doch auch Antikes sowie Frühneuzeitliches mischt sich zwischen die Stationen. Von einer spannenden Geschichte zeugt dabei eine hübsche aber fast schon schlichte Muschelkette aus Ozeanien. Die Kula-Kette ist ein Teil eines rituellen Gabentauschsystems. Bewohner der pazifischen Trobri-

and-Inseln nahmen sie mit auf ihre Handelsreisen und gaben sie von Insel zu Insel weiter. „So pflegten sie ihre guten Beziehungen“, sagt Rilling, der richtige Schwierigkeiten hatte, das Exponat aufzutreiben. „Ich habe sämtliche Universitäten und Museen angeschrieben. Ich wollte eine solche Kette unbedingt haben“, sagt er. Erfreulicherweise meldete sich jemand von der Völkerkundeabteilung der Universität Marburg. Begleitet wird die Ausstellung, die bis zum 31. Januar dauert, von einem kinderpädagogischen Programm.

// Informationen zur Ausstellung im Internet
www.einausweggepackt.de

GESCHENKAKTION FÜR FLÜCHTLINGE

Aktion Wer den Flüchtlingen, die derzeit in Esslingens Zelluntergebracht sind, eine Freude machen möchte, kann sich an einer Geschenkaktion des Stadtmuseums beteiligen. Vom 29. November bis zum

31. Januar können originalverpackte Süßigkeiten, Malbedarf oder kleinere Sportgeräte wie Fuß- oder Handbälle sowie Frisbeescheiben am Empfang im Stadtmuseum im Gelben Haus abgegeben werden.

Programm Am Dienstag, 8. Dezember, findet von 19 bis 21 Uhr ein Verpackungs-Workshop statt. Am Sonntag, 17. Januar, werden von 15 bis 15.45 Uhr Märchen rund ums Schenken vorgelesen. pop

Plakat „Eingepackt. Ausgepackt. Weggepackt“ im Stadtmuseum Esslingen, 29.11.2015:



Flyer „Eingepackt. Ausgepackt. Weggepackt“ im Stadtmuseum Esslingen, 29.11.2015:



Flyer „Eingepackt. Ausgepackt. Weggepackt“ im Stadtmuseum Esslingen, 29.11.2015:



Einladung Ausstellungseröffnung „Eingepackt. Ausgepackt. Weggepackt“
im Stadtmuseum Esslingen, 29.11.2015:

Zur Eröffnung der Ausstellung

EINGEPACKT AUSGEPACKT WEGGEPACKT RUND UMS SCHENKEN

am Sonntag, 29. November 2015
um 11 Uhr laden wir Sie
und Ihre Freunde herzlich ein.

Es sprechen

DR. MARKUS RAAB
Bürgermeister der Stadt
Esslingen am Neckar

CHRISTIAN RILLING
Stv. Leiter der Städtischen
Museen Esslingen

PROF. DR. GUIDO FACKLER
Museologie,
Universität Würzburg

MAREIKE NIKISCH, JONAS BLUM
für das Ausstellungsteam,
Universität Würzburg

Die Eröffnung findet im
Kutschersaal der Stadtbücherei statt,
Eingang in der Webergasse 8
73728 Esslingen am Neckar

Ausstellung:
Stadtmuseum im Gelben Haus
Hafenmarkt 7
73728 Esslingen am Neckar

STADT ESSLINGEN AM NECKAR 

Als Entdecker durch die Gemäldegalerie

Das Martin-von-Wagner-Museum in der Residenz hat eine neue Zielgruppe im Blick: Kinder

Mainpost,
01.12.2015:

Von unserem Mitarbeiter
JOACHIM FILDHAUT

WÜRZBURG Die kleine Laura wurde als Kind in Bildergalerien mitgenommen und fand das „wenig ansprechend“. Trotzdem studiert sie heute an der Würzburger Universität Museologie. Da lernte Laura Kuhn in den letzten zwei Semestern, wie man's besser macht, indem man ein „Entdeckerheft“ für Kinder macht.

Dieser Familienführer für eine Hälfte des Martin-von-Wagner-Museums ist jetzt gedruckt erschienen. Für die 33 Seiten kooperierten ein gutes Dutzend Studierender, die Lehrbeauftragte Petra Maidt, der Museologie-Professor Guido Fackler und das Museumspädagogische Zentrum München.

*„Kinder verirren sich bislang eher selten in unsere Gemäldegalerie.“
Professor Damian Dombrowski,
Direktor der Neueren Abteilung*

Im Oktober 2014 ging's los. Aufgabe war, ein spielerisches Heft über die Neuere Abteilung des Uni-Museums zu entwickeln. Zielgruppe: Familien mit Kindern. Dazu nahmen die Studenten alle 400 Ausstellungstücke unter die Lupe. Maidt: „Welche Bilder könnten Kinder ansprechen? Welche können Geschichten erzählen?“ Die Kunsthistorikerin dachte aber auch an andere Aspekte: „Sollen alle künstlerischen Techniken mit einem Beispiel vorkommen? Ist das Kiliansmartyrium kindgerecht oder sollten wir mit einem Kreuzworträtsel von dem spritzen-den Blut ablenken?“

„Kinder verirren sich bislang eher selten in unsere Gemäldegalerie“, sagt Professor Damian Dombrowski, der Direktor der Neueren Abteilung des Martin-von-Wagner-Museums. Das kann sich jetzt ändern. 27 Werke kommen im Entdeckerheft vor, in 14 Themenkreisen und einem Nasen-Suchspiel. Zu jedem Themenkreis stellen die Studenten zwei bis vier Aufgaben.

Wer schnell ist, kann alle in einer Stunde lösen, schätzt Petra Maidt. Die Aufgaben sind schließlich mehrfach getestet, dazu hatten die Seminaristen Kinder in das Residenzmuseum eingeladen. Und die holten



Heft in der Hand: Das neue Böchlein ist ein Projekt von Studierenden der Museologie und des Museumspädagogischen Zentrums München. Hier testen Lotta und Frederik Filippi, die auch die „Models“ auf dem Titelbild des Hefts sind, das Nasen-Suchspiel in der Neueren Abteilung des Martin-von-Wagner-Museums.

FOTO: THERESA MÖLLER

sich bei ihrer Materialausgabe laufend neue Rätselbögen ab, weil sie immer weitermachen wollten. Statt einer Stunde, wie vorgesehen, blieb mancher junge Tester drei Stunden lang - freiwillig - im Museum.

Bei so gründlicher Vorbereitung genügt ein einziges Seminar natürlich nicht. Mehrere Lehr- und Forschungsveranstaltungen zogen sich insgesamt über zwei Semester hin. Und damit am Ende nichts vergebe-

lich sei, gab es ein Extra-Seminar über verständliches Schreiben für Kinder.

Für Kinder von acht bis 13 Jahren sind die „Bunten Kunstgeschichten“ geeignet, die Vorderhälften für die jüngeren, die hintere mit etwas schwereren Fragen für die älteren. Zwei Euro kostet's, 1800 Exemplare wurden gedruckt, wobei der Würzburger Rotary-Club 500 Euro zu den Druckkosten zuschoss.

Museums-Abteilungs-Leiter Dombrowski sieht in dem Heft eine „kleine, aber ungemein wichtige Publikation“, sei doch das Museum auf eine solche „Hilfe von außen“ angewiesen. Denn es beschäftigt gerade mal drei Wissenschaftler.

Zum Vergleich: Das entsprechende Haus in Oxford hat 40 Festangestellte. Das neue Heft mit dem Untertitel: „Die Neuere Abteilung des Martin-von-Wagner-Museums

aktiv entdecken“ erspart nun eine leibhaftige museumspädagogische Kraft.

Das Entdeckerheft „Bunte Kunstgeschichten“ gibt es samt Stift am Eingang zur Gemäldegalerie für zwei Euro. Der Eintritt in das Universitätsmuseum im Südflügel der Residenz ist frei. Geöffnet ist jeweils Dienstag bis Samstag und jeden zweiten Sonntag im Monat von 10 bis 13.30 Uhr.

Erste und letzte Geschenke

Würzburger Studierende konzipieren Ausstellung für das Museum in Esslingen

Von unserer Mitarbeiterin
PAT CHRIST

WÜRZBURG Die Delle im Schutzblech ihres Kinderrads erinnert Marie immer daran, wie das war, als sie einst den Randstein übersehen hatte. Und stürzte. Überhaupt hat Maries Kinderrad viele Geschichten zu erzählen. Von diesen Geschichten erfährt, wer zur Zeit das Esslinger Stadtmuseum besucht. Dort wird bis Ende Januar die Ausstellung „eingepackt, ausgepackt, weggepackt“ zum Thema „Schenken“ zu sehen sein. Konzipiert wurde sie von Würzburger Museologiestudenten.

Weihnachten und Geburtstage, Verabschiedungen und Einladungen – zu zahlreichen Gelegenheiten werden Geschenke überreicht. „Ein Fahrrad kann ein solches Geschenk sein“, sagt Markward Wittmann, der mit seiner Kommilitonin Carla-Marinika Schorr die Ausstellungseinheit „Ansichten eines Rads“ realisierte. Im Zentrum steht ein rotes Kinderfahrrad. Ein imaginäres Mädchen namens „Marie“ erhielt das Rad als eines ihrer ersten Geschenke von Oma. War sie bei Oma, durfte sie immer darauf fahren. Via Sprechblasen erzählt das Gefährt Geschichten aus seinem im Wortsinne bewegten Leben.

In der Ausstellung soll das Rad Erinnerungen wecken. Von wem bekam man selbst das erste Rad geschenkt? An welche ersten Geschenke kann man sich überhaupt erinnern? Was waren tolle Kindergeschenke? Und wo wurde zur großen Enttäuschung des erwartungsvollen Kindes etwas einfach nur Nützliches, aber völlig Unattraktives aus dem verheißungsvoll knisternden Papier gewickelt?



Stillleben in der Vase: Blumen waren schon immer beliebte Geschenke, so Museologiestudentin Lisa Morgott, die sich im Martin von Wagner Museum der Würzburger Universität Inspirationen für die Ausstellung zum Thema „Schenken“ holt.

FOTO: PAT CHRIST

Geschenke spielen vor allem an Weihnachten eine große Rolle. Sie dominieren dieses Fest inzwischen so stark, dass der religiöse Hintergrund bis zur Unkenntlichkeit verzerrt ist. Auch darum geht es in der Ausstellung. „Die Studierenden sind durchaus sozialkritisch an das Thema herangegangen“, erläutert Museologieprofessor Guido Fackler, der das Projekt leitet und den Kontakt

zum Esslinger Stadtmuseum geknüpft hat. Ein Vitrinen-Turm wird auf vier Etagen Geschenkpapier zeigen, das an Weihnachten 2014 bei vier verschiedenen Familien eingesammelt wurde. Existiert wohl noch, was man damals ausgewickelt hat?

Geschenke geben versteckte Hinweise auf den Beschenkten, auf dessen Hobbys und Vorlieben. Sie verraten aber auch viel über den, der et-

was schenkt. Das gilt im Kleinen wie im Großen – also für private ebenso wie für öffentliche Geschenke. Schließlich beschreiben sich nicht nur Freunde und Verwandte. Sondern auch Staatsfrauen und Staatsmänner. In dem von Florian Ganter und Jonas Blum gestalteten Ausstellungsareal wird es unter der Überschrift „Zwischen Stadt und Staat“ um Staatsgeschenke sowie um Ge-

schenke aus Städtepartnerschaften gehen.

Umgesetzt wird das Thema mit einem gehörigen Schuss Ironie. Unter anderem erzählt ein dreieinhalbminütiger, witziger Film, den die Studierenden selbst realisierten, welche Kuriositäten zu welchen Anlässen aus diplomatischen Gründen geschenkt werden. Der Zuschauer erfährt, wer eigentlich die offiziellen

Geschenke aussucht. Wer sie behalten darf. Und wer nicht.

Wie viele Geschenke sich im Laufe langer Jahre ansammeln, zeigen Lisa Morgott und Mareike Nikisch in ihrer Ausstellungseinheit auf. Im Mittelpunkt befindet sich ein Regal mit sechs Ebenen für sechs Altersstufen. „Das untere Regal ist ganz schön zugepackt“, sagt Morgott. Hier tummeln sich allerhand Spielsachen und Kleidungsstücke, die in den ersten Lebensjahren geschenkt werden. Auch zur Mitte des Lebens wird noch viel geschenkt: „Zum Beispiel Blumensträuße oder auch Töpfe zur Hochzeit.“

Kinder besitzen noch wenig und erhalten deshalb sehr viele Präsente. Senioren haben fast alles. Ihnen etwas zu schenken, bereitet ganz schön Kopfzerbrechen. Das oberste Regalfach ist darum ziemlich leer. Eine Zigarettenkiste für Opa befindet sich darin. Und für Oma ein gerahmtes Foto von den Enkeln.

Die Studierenden überlegen sich auch, wie sie Menschen Lust auf den Besuch ihrer Ausstellung machen können. „All das, was wir im Projekt lernen, können wir später im Beruf gut brauchen“, sagt Lisa Morgott. In größeren Museen gibt es zwar eine eigene Marketingabteilung: „Doch in einem kleinen Museum macht die Leitung oft alles selbst.“

Seit fünf Jahren bringt Guido Fackler jungen Menschen bei, wie sie ein Museum so „aufziehen“ können, dass es attraktiv ist. Zum Abschluss des sechsemestrigen Studiums realisiert er mit den Studenten in jedem Jahr ein großes Projekt, das in der realen Museumswelt verortet ist. So kommen die angehenden Museologen nah heran an das, was im Job von ihnen gefordert wird.

Südwest Presse online,
16.12.2015:

Ausflugstipp: Rund ums Schenken

ESSLINGEN: "Eingepackt.Ausgepackt.Weggepackt - Rund ums Schenken" ist das Motto einer Ausstellung im Stadtmuseum im Gelben Haus in Esslingen in Zusammenarbeit mit Studierenden der Universität Würzburg.



Fotograf:

Seit Urzeiten schenken sich Menschen zu den unterschiedlichsten Anlässen die verschiedensten Dinge: zum Beispiel an Geburtstagen, Jubiläen und Feiertagen. Dabei wird meist vom Beschenkten keine Gegenleistung erwartet. Doch sind Geschenke tatsächlich so selbstlos und ohne Hintergedanken? In Zusammenarbeit mit Studierenden der Professur für Museologie an der Universität Würzburg zeigt die Ausstellung im Stadtmuseum im Gelben Haus, warum wir uns beschenken und welche symbolische Bedeutung Geschenke haben können.

Es geht in der Ausstellung aber nicht nur um die Anlässe des Schenkens - persönliche wie Geburtstage oder allgemein verbindliche wie Weihnachten. Die Besucher können herausfinden, welche Motive Menschen, aber auch Staaten und Kommunen haben, um einander Geschenke zu machen.

Was sind "gute" Geschenke wie Spenden und Almosen, und hinter welchen Geschenken steckt Bestechung?

Südwest Presse online,
16.12.2015:

Ändern sich Geschenksitten je nach Lebensalter und gibt es klischeebehaftete Geschenke für den Mann und für die Frau? Welche Geschichten weiß ein gängiges Geschenk für Kinder zu erzählen? Welche - für uns fremde - Bedeutung hat Schenken in fernen Zeiten und Ländern? Und können gut gemeinte Geschenke in anderen Kulturen nicht auch schnell falsch verstanden werden?

Die Ausstellung lädt zu einem kurzweiligen Rundgang rund ums Schenken ein, der zum Schmunzeln, Entdecken und Nachdenken auffordert. Weil dieses Thema uns alle betrifft, haben große und kleine Besucherinnen und Besucher immer wieder die Möglichkeit, selbst aktiv zu werden: Sie können Rätsel lösen, Geschenktipps weiterreichen oder unbrauchbare Geschenke an einer "Schrottwichtelstation" umtauschen. Info Informationen zur Ausstellung, die bis 31. Januar läuft, gibt es unter www.einausweggepackt.de